

**66.
Jahrgang
1/2026**

**Hessisches
Pfarrblatt**

Das Magazin

für evangelische Pfarrer:innen



Aus dem Inhalt:
Rassismus geht alle an
Über Wahres und Unwahres –
ein Studentag
Chance des
Religionsunterrichts
Drei Fragen an Meron Mendel

D 1268 F

Inhaltsverzeichnis

Editorial

Wolfgang H. Weinrich 3

Zum Cover

Johannes Böttner 4

Schwerpunkt**Nett sein allein reicht nicht –
Florence Brokowski-Shekete**

Andrea Seeger 5

Wo kommst Du eigentlich her?

Andrea Seeger 7

**Einflussreicher Unbekannter –
Jürgen Micksch**

Dr. Dieter Schneberger 10

Stiftung gegen Rassismus

Dr. Dieter Schneberger 13

Der eigenen Angst aufgesessen?

Sabine Müller-Langsdorf 14

**Die Geschichte hinter dem Lied:
Sei behütet auf deinen Wegen**

Eugen Eckert 16

In der Gemeinschaft liegt Stärke

Achim Ritz 18

Wenn die Wahrheit auf der Strecke bleibt...
Studentag über Wahres und Unwahres 20**Religiöse Bildung in der Schule**

Dr. Gudrun Neebe 22

Kennst du deine Meinung?

Sabine Müller-Langsdorf 24

Rezensionen*Thomas Mengden, Ines Mikisek:
Bluthochdruck*
Manfred Holtze 25*Eugen Eckert:
Habakuk – 50 Jahre Geistliche Pop-Musik*
Kurt-Helmut Eimuth 25**Drei Fragen an**

Meron Mendel 26

Aus der Redaktion

Schattenseite 30

Lichtblick 31

Annette Mingels' Leseempfehlung*Ali Smith:
Herbst* 32**Pfarrvereine**

Jahresbericht EKKW 34

Mitgliederversammlung EKHN 36

Pfarrdienst, quo vadis?

Mirjam Raupp 37

Persönliche Nachrichten 38

Last Christmas

Andreas Mann 37

Impressum

..... 39



Wolfgang H. Weinrich

Publizist
Darmstadt

Guude!

Eine Vielzahl von Worten und Formulierungen tragen dazu bei, Tatsachen zu umschreiben, zu verschleiern oder zu beschönigen. Ziel ist, sich um die harte Wirklichkeit herumzudrücken, weil sie auszuhalten schmerzt, entlarvt, täuscht und wahrscheinlich ganz andere Konsequenzen zeigt. Ein Mensch „entschläft“, der Soldat „fällt“, das Volk erfährt eine „Sonderbehandlung“, es gibt „Kollateralschäden“ bei einer kriegerischen „Operation“. Oft ist von zumeist Älteren der Satz zu hören, es solle die „gute alte Zeit“ wieder geben. Aber: Wann war diese, und was war daran gut? Das Fahren ohne Sicherheitsgurt, dass nur Kinder wohlhabender Familien studieren konnten, Amalgamfüllungen mit Quecksilber, dass Rauchen üblich war oder die Mauer noch stand? Übel der Satz: „Das wird man doch noch sagen dürfen“, als stünde in Deutschland die Freiheit der freien Rede zur Debatte. Gemeint sind dann Worte oder Bezeichnungen wie Zigeunerschnitzel, Fräulein, Abort, Negerkuss, Endlösung. Worte, die tabu sein sollten, weil sie herablassend, diskriminierend, rassistisch oder gar nazistisch sind. Noch gestriger ist die Aussage „ich will nicht, dass sich alles dauernd verändert“, dies in einer Zeit, die schlichtweg wesentliche, auch persönliche Veränderungen erforderlich macht. Der Trotz eines Kleinkindes hilft nicht weiter. Was soll denn bleiben? Bitte doch auf jeden Fall, die Freiheit, die Rechtsstaatlichkeit, die demokratischen Werte und der unabhängige Journalismus!

In Anlehnung an Hannah Arendt beginnt Denken und Reflektieren dort, wo Gewissheiten ins Wanken geraten. Das sind die Herausforderungen unserer Zeit: Unsicherheiten auszuhalten, weil es eben Unsicherheiten sind. Dies allerdings nicht nur. Es geht sogar darum, an ihnen zu wachsen, Stärke zu entwickeln. Ganz gleich, in welchem Alter. Die Demokratie lebt von Prozessen der Veränderung und damit auch von Zweifeln und vom Aushalten unbequemer Fragen. Es gilt, mutig zu sein, Hoffnung weiterzugeben, Vertrauen zu

fassen. Dies gilt insbesondere für die alte Institution Kirche, die sich gegenwärtig besonders herausgefordert fühlen sollte. Die sich nicht neu erfinden muss, aber die sich für die klare und unüberhörbare Rede entscheiden muss in Zeiten, in denen so vieles bemängelt, gefälscht oder verschwiegen wird. Wer, wenn nicht die christlichen Kirchen, nehmen solche Worte wie: „Eure Rede aber sei: Ja! Ja! Nein! Nein! Was darüber ist, das ist von Übel“ ernst. Oder?

Die Sprache verändert sich nicht nur diversitäts-sensibel, sondern auch in ganz andere Richtungen und damit auch der Umgang mit der Wahrheit. Falschinformationen, Künstliche Intelligenz, die Tatsachen erfindet. Wie kann Wahres von Unwahrem unterschieden werden? Nicht zuletzt deshalb beschäftigt sich der Studenttag im September, zu dem erstmalig Pfarrerinnen- und Pfarrerverein und der Landesverband der Evangelische Frauen in Hessen und Nassau gemeinsam einladen, mit diesen Fragen. Dafür konnten sie renommierte und kompetente Keynote Speaker gewinnen.

In diesem Magazin beschäftigen wir uns ausführlich mit dem Thema Rassismus; außerdem freuen wir uns Gastbeiträge zur Friedensdenkschrift der EKD und zur Bedeutung des Religionsunterrichts erhalten zu haben. Besonderes Augenmerk verdienen die Antworten von Meron Mendel auf „Drei Fragen an“. Einige Texte sind zum Hören unter dem QR-Code im jeweiligen Beitrag verfügbar. Danke allen Autorinnen für die zusätzliche Arbeit.

Um es mit Mahatma Gandhi zu sagen: „Lassen Sie uns der Wandel sein, den wir in der Welt zu sehen wünschen!“

Ihr

Wolfgang H. Weinrich

Chefredakteur



Johannes Böttner
Pfarrer
Niedenstein, Wichdorf

„Das ist doch ganz klar ein ...“
„Ja, was eigentlich?“

Was ist heute der politisch-korrekte Begriff für diesen Nachtisch mit reichlich Kalorien?



Stellen wir uns vor, wir werfen das Coverbild des Magazins auf eine Leinwand in der Kirche, gut sichtbar für die ganze Gemeinde: Waffelboden, weiße Schaummasse und dunkler Schokoüberzug – verlockend anzuschauen. Zum Anbeißen! Und das hat sogar schon jemand gemacht.

„Das ist ganz klar ein Schokokuss!“ rufen einige Kinder mit leuchtenden Augen und freuen sich auf den Genuss.

Einige Erwachsene tuscheln, weil sie noch andere Namen für die Süßigkeit kennen. Diese waren im Umlauf als sie selbst noch Kinder waren. Keine der alten Bezeichnungen wird laut gesagt, weil jede:r ahnt, dass sie als verletzend, rassistisch und kolonialistisch gelten. Immerhin will niemand die Gefühle von anderen mit Füßen treten oder als unbelehrbar gelten.

Doch das ist anderen egal. „Das wird man doch noch sagen dürfen“, schimpfen zwei ältere, weiße Herren aus der hinteren Reihe und die Jungs rechts neben ihnen mit dem Deutschlandtrikot grinsen. Ihr Votum wiederum löst Kopfschütteln und ein tiefes Stöhnen beim Lehrerehepaar in der Reihe links davor aus – angesichts von so viel Ignoranz. Nützt denn alle politische Bildung nichts?

So oder so ähnlich könnte sich eine Szene im Vorstellungsgottesdienst von Konfirmand:innen demnächst abspielen, die das Thema Rassismus aufgreifen und mit der Idee vom Reich Gottes für eine bessere Gesellschaft eintreten wollen.

Doch bleibt die Botschaft hängen, dass Gott jeden und jede liebt? Die Menschen in den Kirchengemeinden bilden oft einen Querschnitt der Gesellschaft. Da gibt es die, die bewusst auf eine politisch-korrekte Bezeichnung achten und jene, die wollen, dass alles so bleibt, wie es früher schon nie gut war. Es gibt Wähler:innen aller Parteien, sicher mit einem gewissen Überhang der bürgerlichen Mitte.

In dieser Spannung leben wir. Es ist nicht immer einfach, als Kirchengemeinde den richtigen Weg zu finden zwischen dem Anliegen, Verständigungsorte zu öffnen und wiederum klar Haltung zu zeigen in der Frage, was geht und was nicht geht, was gesagt werden darf und was eher in die Mülltonne der Sprachgeschichte gehört.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“ schreibt das Grundgesetz und als Theologe sage ich: Ja, das ist eine Verpflichtung aus dem Gedanken der Gottebenbildlichkeit von allen Menschen, aus dem Geschenk der Menschwerdung Gottes für alle Welt oder aus der Rechtfertigung allein aus Glauben. Dabei sind Hautfarbe und Herkunft, Geschlecht oder soziale Stellung nicht die Maßstäbe, sondern allein der Glaube.

„Mein Herz heißt dich ein Himmelsblum; dein süßes Evangelium ist lauter Milch und Honig“ heißt es im Epiphanias-Lied des gebürtigen Waldeckers Philipp Nicolai im Evangelischen Gesangbuch (70,2).

Das Evangelium als Schokokuss? Für mich schmeckt das nach Freiheit und Frieden für alle Menschen. Das ist für mich ganz klar!



Andrea Seeger

Journalistin
Oberursel

Nett sein allein reicht nicht

Florence Brokowski-Shekete ist Autorin, Rednerin und Gastgeberin eines Gesprächs-Podcasts. Als erste schwarze Schulamtsdirektorin in Deutschland zeigt sie auf, wie Diskriminierung im Allgemeinen und Rassismus im Besonderen sichtbare und unsichtbare Grenzen ziehen kann. Sie lebt und arbeitet in Heidelberg.

Florence Brokowski-Shekete ist eine Frau des Ausgleichs, ein freundlicher und fröhlicher Mensch. Unterschätzen sollte man sie nicht. Sie kann sich durchsetzen. Ihr Lebensmotto lautet: „Nett sein allein reicht nicht, man muss auch mal klare Grenzen setzen!“

Das hat sie gelernt auf ihrem Weg durchs Leben, der manchmal sehr steinig war. Florence ist 1967 in Hamburg geboren, als Tochter nigerianischer Eltern. Mutter und Vater studieren in Deutschland, wollen das auch weiterhin tun. Sie fragen einen evangelischen Pfarrer in Buxtehude, ob er nicht jemanden kenne, der sich um das Kind kümmern könne. Er weiß Rat. Denn in seiner Gemeinde ist Irmgard Brokowski als Ehrenamtliche tätig. Sie ist Mitte 40, von Beruf Schneiderin, lebt allein in einer 30-Quadratmeter-Wohnung und mag Kinder. Florence hat ein neues Zuhause. Eigentlich soll es nur eine Betreuung für die Wochentage sein. Doch es kommt anders.

Bald nennt das Mädchen die Frau mit der winzigen Wohnung und dem großen Herzen „Mama“. „Wenn man ganz klein ist, ist es nicht wichtig, wie groß eine Wohnung ist, sondern dass da Herzengärme ist, dass man sich wohl fühlt, dass da jemand ist, der sich um einen kümmert“, sagt Florence Brokowski-Shekete. Natürlich habe sie später gemerkt, dass Freundinnen größere Wohnungen oder Häuser hatten, mit tollem Bad samt Dusche, Waschmaschine, Trockner und all dem, was sie nicht hatten. „Aber ich wusste auch: Wir können uns das nicht leisten, unser Leben ist so,

wie es ist“, ergänzt sie. Bei ihrer „Mama“ habe sie gefunden, was sie später als ihre eigentliche Heimat bezeichnet: Geborgenheit, Struktur und Zuwendung.

Doch diese frühe Sicherheit ist brüchig. Die leiblichen Eltern tauchen unregelmäßig und eher selten auf – mal angekündigt, mal überraschend – und reißen das Kind aus seinem Alltag. „Das war Stress“, erinnert sich Florence Brokowski-Shekete. Als Kind habe sie im Übrigen geglaubt, dass sie dankbar sein müsse, dass sich Menschen überhaupt mit ihr beschäftigen.

Nach sieben Jahren nehmen ihre Eltern sie schließlich mit nach Nigeria, in ein Land, dessen Sprache sie nicht spricht, dessen Kultur ihr fremd ist, in eine ihr unbekannte Familie. Der Abschied von der vertrauten Umgebung sei sehr schmerhaft gewesen. „Ich weiß noch, dass ich beim Aussteigen aus dem Flugzeug in Lagos dachte: Das überlebe ich hier nicht“, erinnert sie sich.

In Lagos besucht sie die deutsche Schule – ein Stück Heimat in der Fremde. Doch sie bleibt eine Außenseiterin: die einzige Schwarze unter meist weißen Kindern. Ihre Familie hat wenig Geld, sie spürt die Unterschiede schmerhaft. Nach dreieinhalb Jahren darf Florence zurück nach Deutschland. Eine deutsche Lehrerin in der Schule in Lagos hat gesehen, dass dieses Kind unglücklich ist, dass es Bildung und Halt braucht. Auch dieser Frau habe sie viel zu verdanken.

Endlich ist sie zurück bei ihrer „Mama“ in Buxtehude, findet zurück in ihr altes Leben. Mit Hilfe der evangelischen Paulusgemeinde bekommt sie ein Bleiberecht. Später adoptiert Irmgard Brokowski das Mädchen offiziell – aus Florence Shekete wird Florence Brokowski-Shekete. Alles ist gut. Aber der Gedanke an ihre mutige Lehrerin in Lagos lässt sie nicht los.



Audio-Datei des Beitrags

» Ich bin in ein Jugendzentrum gekommen zu Mädchen und Jungen, die völlig anders waren als ich, die andere Wörter benutzten. Begriffe, die ich zum Teil im Duden nachgucken musste, um mich dann zu beschweren, dass ich so nicht genannt werden wollte. «

Bücher:

„Mist, die versteht mich ja! – Aus dem Leben einer Schwarzen Deutschen“, Orlando 2020

„Raus aus den Schubladen! – Meine Gespräche mit Schwarzen Deutschen“, Orlando 2022

„Schwarz Weiss – es geht auch anders – Gespräche über Alltagsrassismus“ (zusammen mit einer Co-Autorin), Orlando 2024.

In ihrem Podcast „SCHWARZWÄLDER UND BUTTERKUCHEN® spricht Florence Brokowski-Shekete mit Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Gesellschaft.“

Und dann wittert sie eine Chance, wie sie auf die Spur dieser Frau kommen kann. Ihre „Mama“ liebt es, Fernsehen zu schauen, Florence guckt mit – unter anderem die Sendung „Melodien für Millionen“. In der Unterhaltungsshow des ZDF präsentiert Dieter Thomas Heck anrührende Geschichten, oft macht das Recherche-Team vermisste Verwandte oder Bekannte ausfindig und lädt Überraschungsgäste ein. Mit den erlebten Geschichten verbinden die Gäste meist musikalische Erinnerungen.

Warum nicht die Lehrerin auf diese Art suchen? „Ich schrieb also meine Geschichte runter und schickte sie ans ZDF. Damals musste man noch Wochen warten, bis etwas passierte. Irgendwann klingelt doch tatsächlich das Telefon und ein Mitarbeiter lädt mich in die Sendung ein“, erklärt Brokowski-Shekete. Ob sie denn die Lehrerin gefunden hätten, habe sie gefragt. „Nein“, so die enttäuschende Antwort. Aber durch die Sendung bestünde ja die Möglichkeit, dass es noch klappen könnte.

Dann kommt der Tag, die Sendung wird aufgezeichnet. Sie erinnert sich genau: „Ich setze an, meine Geschichte zu erzählen. Doch dann unterbricht mich Dieter Thomas Heck jäh, fordert mich auf, in Richtung Bühnenaufgang zu schauen.“ Da steht ihre Lehrerin aus Lagos. „Ich erkannte sie sofort, hatte das Gefühl, als hätte ich mich erst am Tag zuvor von ihr verabschiedet“, beschreibt sie die Situation.

Der Weg in ein selbstbestimmtes Leben bleibt mühsam. „Meine Aufenthaltserlaubnis war an schulische Leistungen gebunden. Jede Note schlechter als eine Drei war für mich eine Katastrophe“, erzählt sie. Eigentlich möchte sie Flugbegleiterin werden, doch das Ausländeramt lehnt ab – dafür bekomme sie keine Arbeitsgenehmigung. Sie entscheidet sich für ein Lehramtsstudium mit den Fächern Deutsch, Englisch und evangelische Religion.

Dazu braucht sie ein Praktikum. Den Wunschplatz im Kindergarten gibt es nicht. „Ich bin in ein Jugendzentrum gekommen zu Mädchen und Jungen, die völlig anders waren als ich, die andere Wörter benutzten. Begriffe, die ich zum Teil im Duden nachgucken musste, um mich dann zu beschweren, dass ich so nicht genannt werden wollte“, sagt sie. Die erste Zeit sei die Hölle gewesen. Doch nach und nach seien ihr die Jugendlichen ans Herz gewachsen. „Die meisten von ihnen gingen auf die Hauptschule. Es war dann mein Credo zu sagen: Auch Hauptschüler haben das Recht auf motivierte Lehrkräfte. Das war eine Initialzündung für mich“, sagt sie.

Sie wird Lehrerin, macht Karriere, wird Rektorin, Schulrätin, Schulamtsdirektorin, berät Unternehmen, Institutionen, Ministerien, Hochschulen und andere Einrichtungen im Blick auf einen diversen, produktiven und würdevollen Dialog. Erst spät habe sie gelernt, dass sie Respekt einfordern dürfe. „Ich musste mir meine Selbstverständlichkeit als Deutsche hart erarbeiten“, sagt sie. Ohne die Menschen, die an sie geglaubt und sie gestützt haben, ohne das, was größer ist als alles andere, wäre das alles nicht möglich gewesen. „Ich bin spirituell und glaube an eine höhere Macht, die für uns da ist. Das hat mich auch durch die Zeit in Nigeria gebracht“, sagt sie dankbar.

Florence Brokowski-Shekete versteht sich als Brückenbauerin. Sie tourt durch die Lande, entweder auf Leserreise, als Rednerin oder als Beraterin. Ihr großes Thema ist Alltagsrassismus. Diskriminierung geht uns alle an, sagt sie, über Rassismus müssen wir sprechen. „Opferrolle, nein danke – Perspektivwechsel, ja bitte!“, fordert sie.



Wo kommst Du eigentlich her, Du sprichst so gut Deutsch?

Florence Brokowski-Shekete hat Rassismus am eigenen Leib erfahren und erlebt ihn noch. Sie engagiert sich in vielerlei Hinsicht bei dem Thema. Für eine Frauenzeitschrift arbeitete sie zum Beispiel mit an einem Glossar zur Verwendung von Begriffen in Rassismusdebatten. Sie ist Patin beim Schulnetzwerk „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Sie weiß, was jede und jeder Einzelne tun kann – wie sie Andrea Seeger verriet.

Rassismus ist seit Jahrzehnten Ihr Thema. Hat sich in den vergangenen Jahren etwas geändert und wenn ja, was?

Sehr bewusst ist mir eine Veränderung seit dem Jahr 2015 geworden. In dem Jahr sind sehr viele Geflüchtete nach Deutschland gekommen. Diese Menschen wurden nach Nationalitäten in den Gemeinschaftsunterkünften untergebracht. Die Stadt Heidelberg stellte eine Erstaufnahmestelle zur Verfügung, in der sehr viele Schwarzafrikanische Menschen lebten. Seitdem verspürte ich eine veränderte Umgangsform in Geschäften und auf der Straße. Man wurde als Geflüchtete angesehen und abgestempelt. Racial Profiling war sehr häufig spürbar und ist auch mir und meinem Umfeld passiert.

Mit der 2020 neu aufgeflammt Black Lives Matter Bewegung hat nochmals eine weitere Veränderung stattgefunden. Die Stimmen der Menschen mit Migrationshintergrund wurden laut hörbar, es wurden Grenzen gesetzt, gesetzliche Ungerechtigkeiten ausgesprochen, Gleichbehandlung und Perspektivwechsel eingefordert. Viele Menschen der Mehrheitsgesellschaft

mussten, sollten und wollten ihre Haltungen überdenken. Institutioneller Rassismus wurde klar aufgezeigt. Inzwischen bemerke ich jedoch eine erneute gesellschaftliche Veränderung. Es gibt Menschen, die der Thematik mit Offenheit und Lernwillen begegnen. Andere wiederum haben den Eindruck einer Einschränkung und des Nichts-mehr-sagen-dürfens. Wiederum andere behaupten, dass es doch gar keinen Rassismus gäbe. Die letzte Gruppe bekennt sich mehr oder weniger klar zu ihrem Rassismus und ihrer Fremdenfeindlichkeit.

„Man darf hier nichts mehr sagen“, lautet ein häufig genannter Vorwurf. Was sagen Sie dazu?

Auf diese Feststellung antworte ich stets, dass man durchaus noch und weiterhin alles sagen dürfe. Man müsse nur mit dem Echo und der Gegenreaktion umgehen können. Betroffene Menschen mit Migrationshintergrund und sensibilisierte Menschen der Mehrheitsgesellschaft verhalten sich Diskriminierungen gegenüber nicht mehr still, sondern sie äußern sich, stellen die diskriminierenden Menschen zur Rede.



Foto: Tanja Valeijen

Sie sind viel in Schulen unterwegs. Wie erleben Schülerinnen und Schüler Rassismus?

Schülerinnen und Schüler schildern durchaus diskriminierende Situationen untereinander, jedoch auch von Lehrkräften. Ein Schüler, der ein Gymnasium besuchte, berichtete von einem Vorfall in einer Unterrichtsstunde. Die Lehrerin forderte die Schülerinnen und Schüler auf, das Wort „Regen“ rückwärts zu sagen. Nachdem dies durchgeführt wurde, wandte sie sich an den Schüler mit der Erklärung, dass es doch gar nicht so schlimm sei, das „N-Wort“ zu sagen. Der Schüler war Schwarz.

Es gibt auch schwierige, umgekehrte Situationen. So rief mich ein Schulleiter an und bat um Rat. Ein schwarzer Schüler einer siebten Klasse würde unter einem unbeschreiblichen Körpergeruch leiden. Es sei ein Wunder, dass er nicht bereits gemobbt werden würde. Gespräche mit der Mutter endeten jedoch stets mit Rassismusvorwürfen. Nicht ihr Sohn würde riechen, dass Problem sei der Geruchssinn der Weißen. Nun hat die Klassenlehrerin ebenfalls migrantische Wurzeln, auch ihr wird Rassismus unterstellt. Dieses Beispiel zeigt, dass Rassismus als Allzweckmittel genutzt werden kann, was nicht in Ordnung ist. Weder die Lehrkräfte noch die Schulleitung trauen sich nun, dieses Thema weiter anzusprechen.

Abschätzige Blicke auf dem Amt, die Frage nach der „eigentlichen Herkunft“, das vermeintliche Kompliment für das perfekte Deutsch: Rassismus hat viele Gesichter und kann sich in jeder Situation unseres Alltags zeigen. Was können wir alle dagegen tun?

Wir alle und das ALLE betone ich hier sehr deutlich, also Menschen der Mehrheitsgesellschaft und auch Menschen mit Migrationshintergrund müssen sich bewusst sein, dass sie Schubladen und Stereotypen in sich tragen. Dieses Bewusstsein und Eingeständnis ist der erste Schritt, damit umzugehen, seine Haltung zu reflektieren und zu ändern. Es muss jedem Menschen bewusst sein, dass gemäß der unterschiedlichen Diskriminierungsdimensionen, jeder Mensch von Diskriminierung betroffen sein kann. Vielfalt und Diversität sind nicht nur von äußerlich sichtbaren Merkmalen bestimmt.

Ein weiterer Schritt ist die gelebte Solidarität. Nicht zu schweigen, sondern den Betroffenen in entsprechenden Situationen zur Seite zu stehen und deutlich zu machen, dass man das diskriminierende Verhalten mitbekommen habe und ablehne.

Nun sind die wenigsten Menschen Heldinnen oder Helden. Wie kann ich mutiger werden?

Ich kann mich fragen, was ich mir wünschen würde, würde ich diskriminiert werden. Im beruflichen Kontext fordere ich die Menschen auf,

» *Es gibt Menschen, die der Thematik mit Offenheit und Lernwillen begegnen. Andere haben den Eindruck einer Einschränkung und des Nichts-mehr-sagen-dürfens. Wiederum andere behaupten, dass es doch gar keinen Rassismus gäbe.* «

weniger Angst vor Hierarchie zu haben und aufgrund dieser bloß nicht zu schweigen. Nur weil die vorgesetzte Person heute den Kollegen oder die Kollegin diskriminierend behandelt, heißt es nicht, dass man am nächsten Tag nicht selbst Opfer dieses herabwürdigenden Verhaltens werden kann.

Gibt es eigentlich Mutschritte?

Miteinander ins Gespräch zu gehen und zuhören, ist einer der leichtesten und gleichzeitig wichtigsten Mutschritte. Auf das Gegenüber zuzugehen, nach dem Befinden zu fragen und sich zu erkundigen, was das Gegenüber in einer Situation mit erlebter Diskriminierung benötigt. Nicht zu relativieren und dem Gegenüber seinen Schmerz, die Kränkung und die Verletzung nicht abzusprechen. Das wird leider viel zu häufig getan und zeugt von wenig Empathie. Gegenseitige positive Begegnungen im Alltag zuzulassen kann sehr viel bewirken.

Sie sind ausgebildete Religionslehrerin. Wie kann ich mit dem Thema Rassismus im Religionsunterricht umgehen?

Nun, das wird Religionslehrkräfte jetzt sicherlich sehr enttäuschen, jedoch hat der Umgang mit rassistischer Diskriminierung weniger etwas mit Religion, sondern eher mit Herzensbildung zu tun. Herzensbildung kann in jedem Fach gelernt werden – natürlich auch in Religion. Herzensbildung kann gelehrt werden, indem sich die (Religions-)Lehrkraft nahbar macht, hinter die eigenen Kulissen blicken lässt und mit Kindern und Jugendlichen auf einer Ebene – ich vermeide das inflationär verwendete Wort „auf Augenhöhe“ – menschliche Empfindungen bespricht. Was macht uns verletzbar? Wofür kann jede und jeder Einzelne diskriminiert werden? Wie fühlt sich Ausgrenzung an?

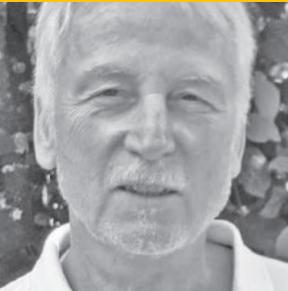
Religionsunterricht kann dazu beitragen und bietet die Zeit, jedes einzelne Kind, jeden einzelnen Jugendlichen in seinem Selbstwert zu stärken. Denn nur bei emotional starken Schülerinnen und Schülern besteht die Chance, dass sie zu Verbündeten und nicht zu Gegnern werden. Des Weiteren sorgt emotionale Stabilität auch dafür, sich nicht zu einem Opfer machen zu lassen, sondern Stärke zu zeigen.

Sie sind in einem kirchlich geprägten Umfeld aufgewachsen. Ist Kirche ein multikultureller Raum – wie empfinden Sie das?

In meiner Kindheit und Jugend habe ich die Kirche überhaupt nicht als multikulturellen Raum empfunden. Zwar sehe ich in vielen katholischen Kirchen ausländische Pfarrer, das jedoch bedeutet noch lange nicht, dass in der Gemeinde eine diversitätssensible Haltung gelebt wird. Auch die evangelische Kirche empfinde ich noch immer als recht monokulturell.



Foto: Tanja Valérien



Dr. Dieter Schneberger
Journalist
Marburg

Einflussreicher Unbekannter: **Jürgen Micksch**

Jürgen Micksch gehört mit zu den einflussreichsten Unbekannten in Deutschland. Mit Charme, Beharrlichkeit und diplomatischem Geschick engagiert sich der evangelische Theologe und Soziologe seit mehr als fünf Jahrzehnten für an den Rand gedrängte Menschen wie Obdachlose und Flüchtlinge sowie für das gesellschaftliche Miteinander und den Dialog der Religionen. Der kluge, leise Mann mit dem freundlichen Lächeln und dem großen Herzen vollendete am 20. Januar sein 85. Lebensjahr.

Frieden und Gerechtigkeit als Lebensthemen

Micksch ist ein Kriegskind. Bombenterror, Todesangst, Flucht und Hunger haben ihn geprägt und ihm seine Lebensthemen gleichsam mit auf den Weg gegeben. „Das sind ohne Zweifel Frieden, Gerechtigkeit, Überwindung der Armut und das Zusammenleben in Deutschland“, wie er im Gespräch hervorhebt. Dabei hält er sich nicht lange bei der Klage oder Analyse auf, sondern geht die Probleme an, die ihm vor die Füße fallen. Mit Gottvertrauen und einem unerschütterlichen Optimismus.

Jürgen wird am 20. Januar 1941 im schlesischen Breslau in eine vermögende Familie geboren. „Mein Vater Rudolf war Konditormeister. Er fertigte Pralinen und Gebäck und führte ein Unternehmen mit 14 Filialen.“ Gerade vier Jahre alt, muss er mit seiner Familie vor der heranrückenden Roten Armee fliehen. Sie schlägt sich durch bis nach Österreich und weiter nach Dorfbach im niederbayerischen Landkreis Passau, wo sie von den Einheimischen nicht gerade mit offenen Armen empfangen wird.

Mit Heinz Rühmann und Ingrid Bergman vor der Kamera

Doch die 1950er Jahre nehmen für das Flüchtlingskind eine wundersame Wendung. Jürgen darf nach der Grundschule das Luitpold-Gymnasium in München besuchen. Bei einem Vorsprechen für eine Aufführung des Stücks „Peter Pan“ am Residenztheater wird der Neunjährige unter 14 Bewerbern ausgewählt. „Sieben haben eine Rolle bekommen, darunter Fritz Wepper, und ich durfte den Peter Pan spielen“, erinnert sich Jürgen Micksch und strahlt dabei über das ganze Gesicht.

Seine Karriere als Kinder- und Jugenddarsteller nimmt Fahrt auf, „wahrscheinlich, weil ich keinen Dialekt gesprochen habe“, mutmaßt er. Jürgen spielt in zahlreichen Theaterstücken in den Münchner Kammerspielen, im Residenztheater, in Hörspielen des Bayerischen Rundfunks und in Filmen mit. Er gibt den „Jungen“ in Fritz Kortners Inszenierung von „Warten auf Godot“ und den HJ-Führer Heini in dem Film „08/15 in der Heimat“. Er spielt mit dem „norwegischen Kleiderschrank“ Curd Jürgens, mit Heinz Rühmann und Ingrid Bergman.



Audio-Datei des Beitrags



Studium von Theologie, Philosophie und Soziologie

Mit 19 hat Micksch genug von der Glitzerwelt, „auch weil ich die Armut vieler Schauspieler hautnah miterlebt habe“, wie er sagt. Mit dem Geld, das er sich auf der Bühne und vor der Kamera verdient hat, studiert er in München, Heidelberg, Tübingen, Berlin und Erlangen Philosophie und Evangelische Theologie. Ihn reizen diese Fächer, „weil ich mich kritisch mit der Botschaft des Evangeliums auseinandersetzen wollte und sehr stark an religiösen Fragen interessiert war“.

1965 absolviert Jürgen Micksch das Erste Theologische Examen und arbeitet anschließend als Vikar in Regensburg. Ab 1966 studiert er Soziologie in Erlangen, Nürnberg und Münster. 1968 folgt das Zweite Theologische Examen, 1971 promoviert er im Fach Soziologie über das Thema „Jugend und Freizeit in der DDR“.

Die These der multikulturellen Gesellschaft

Bereits 1975 ruft Micksch den „Tag des ausländischen Mitbürgers“ ins Leben, von 1974 bis 1984 baut er – als damals jüngster Oberkirchenrat – die Ausländerarbeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland auf und formuliert 1980 die These von der Bundesrepublik als „multikulturelle Gesellschaft“. Das trägt ihm Kritik und Häme ein, nicht zuletzt von seiner Kirche.

Trotzdem tritt er noch zweimal in ihren Dienst: von 1984 bis 1993 als stellvertretender Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing und anschließend bis 2001 als Interkultureller Beauftragter der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. „Ich habe die kirchlichen Ämter gerne ausgefüllt und nur gute Erfahrungen gemacht“, schwärmt er.

Gründung von Pro Asyl und Obdachlosenzeitung

In seine Tutzinger Zeit fallen die Gründung des Münchner Straßenzeitungsprojekts „BISS“ und der Bundesarbeitsgemeinschaft für Flüchtlinge, Pro Asyl, zusammen mit dem Limburger katholischen Theologen Herbert Leuninger und dem evangelischen Theologen und Mathematiker Günter Burkhardt. „Die Stimmung gegen Flüchtlinge und Asylsuchende war Mitte der 1980er Jahre vergiftet“, erinnert sich Micksch. Es habe kaum jemanden gegeben, der sich für sie einzetzte. „Das war empörend.“

Fremdenfeindliche Stimmung in den 90ern

Obwohl Pro Asyl rasch zahlreiche Unterstützer anlockt, kocht mit der wachsenden Zahl von Hilfesuchenden die fremdenfeindliche Stimmung in Deutschland immer mehr hoch und gipfelt schließlich Anfang der 1990er Jahre in eine Serie von Verbrechen gegen Flüchtlinge und Migranten.

» *Ich habe die kirchlichen Ämter gerne ausgefüllt und nur gute Erfahrungen gemacht.* «

» Als es das Wort „Influencer“ noch nicht lang gab, war Jürgen Micksch schon einer. Er hat seinen Einfluss allerdings nicht, wie die Influencer heute, für Kommerz, Werbung und Vermarktung genutzt, sondern dafür, Politik und Gesellschaft zu verändern. «

Um etwas dagegenzusetzen, gründet Micksch 1994 in Frankfurt am Main den Interkulturellen Rat. Aus ihm entwickeln sich das Abrahamische Forum und das Deutsche Islamforum, aber auch die Internationalen Wochen gegen Rassismus und ab 2014 die Stiftung für die Internationalen Wochen. Beim Abrahamischen Forum, das den Dialog zwischen Juden, Christen, Muslimen und Baha'i fördert, führt er nach wie vor die Geschäfte. Bei der Stiftung ist er als Geschäftsführender Vorstand zugleich Seele und Motor.

Lob und Anerkennung für den Menschenfreund

Das Lob für den zupackenden Menschenfreund ist einhellig. „Als es das Wort ‘Influencer’ noch nicht lang gab, war Jürgen Micksch schon einer. Er hat seinen Einfluss allerdings nicht, wie die Influencer heute, für Kommerz, Werbung und Vermarktung genutzt, sondern dafür, Politik und Gesellschaft zu verändern“, sagt etwa der Journalist und Autor Heribert Prantl. Der frühere hessen-nassauische Kirchenpräsident Volker Jung bescheinigt ihm ein „ausgeprägtes Sensorium für gesellschaftliche und politische Entwicklungen“ und würdigt ihn dafür, dass er „die evangelische Kirche immer wieder und sehr beharrlich in gesellschaftliche Diskussionen und Bündnisse hineingezogen hat“.

Sorge wegen Angriffen auf Demokratie und Vielfalt

Obwohl der Stiftung für die Internationalen Wochen gegen Rassismus 2025 mehr als 3.300 Veranstaltungen und damit so viele wie nie gemeldet wurden, bleibt Micksch hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Wirkung skeptisch. Vor allem die „Angriffe der AfD, aber auch von etablierten Parteien auf Grundrechte und Demokratie“ machten ihm große Sorgen, sagt er.

Der erfahrene Strategie versteht nicht, warum Union und SPD gefasste Entscheidungen in der Öffentlichkeit immer wieder zerreden. Sie hätten offenbar nicht begriffen, „dass Kompromisse und die Vielfalt etwas Gutes“ seien. Der Eindruck in der Bevölkerung, dass es Union und SPD nicht können, sei Wasser auf die Mühlen rechter Propagandisten mit Auswirkungen auf kommende Wahlen, fürchtet er.

Jürgen Micksch ist Verfasser und Herausgeber von zahlreichen Aufsätzen und mehr als 25 Büchern. Im Jahr 2000 erhielt er den Innovationspreis der EU für das Projekt „Rassismus auf dem Lande“. 2015 wurde er für seinen jahrzehntelangen Einsatz für Flüchtlinge mit dem Erich-Kästner-Preis des Presseclubs Dresden geehrt. 2022 war er Botschafter für Demokratie und Toleranz der Bundeszentrale für politische Bildung. 2012 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande und 2023 mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse geehrt.



STIFTUNG für die Internationalen Wochen GEGEN RASSISMUS

Die Stiftung für die Internationalen Wochen gegen Rassismus (kurz: Stiftung gegen Rassismus) hat ihren Sitz in Darmstadt. Dort planen und koordinieren acht hauptamtlich Mitarbeitende die jährlichen UN-Wochen gegen Rassismus in Deutschland sowie Modellprojekte zur Überwindung von Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten. Rund 80 prominente Persönlichkeiten und mehr als 200 Engagierte aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen unterstützen die Aktivitäten der Stiftung.

Derzeit laufen zwei Modellprojekte zur Bildung und Prävention, zwei starten in diesem Jahr. Das auf drei Jahre angelegte Projekt „Rassismus im Gesundheitswesen“ endet 2027. Es wird von der Deutschen Fernsehlotterie gefördert. Das 2025 gestartete Projekt „Kommunen für Demokratie und gegen Rassismus“ soll das Engagement in kleinen Gemeinden für Demokratie und gegen Rassismus, Antisemitismus sowie Hass und Hetze stärken.

Das Projekt „Deutschland feiert das Grundgesetz“ wird am 23. Mai 2026 erstmals auf die Bedeutung der Menschenwürde und der Grundrechte hinweisen. Das von Januar 2026 bis Dezember 2028 laufende Projekt „Ländliche Regionen engagiert gegen Rassismus“ soll das bürgerschaftliche Engagement für Demokratie und gegen Rassismus, Antisemitismus sowie Hass und Hetze unterstützen. Gefördert wird es von der Deutschen Fernsehlotterie.

Die Stiftung gegen Rassismus geht auf eine Initiative des damaligen Präsidenten des Deutschen Fußballbundes, Theo Zwanziger, zurück. Gegründet wurde sie 2014 vom Interkulturellen Rat mit Unterstützung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, des Fördervereins Pro Asyl und des Deutschen Gewerkschaftsbundes.

2025 wurden der Stiftung deutschlandweit während der beiden Aktionswochen im März 3.335 Veranstaltungen gemeldet, rund 300 mehr als im Jahr zuvor. Hinzu kamen rund 2.000 religiöse Veranstaltungen. Die Aktionswochen stehen 2026 unter dem Motto „100% Menschenwürde. Zusammen gegen Rassismus und Rechtsextremismus“ und finden vom 16. bis 29. März statt. Eröffnet werden sie in Potsdam. Botschafter für die Wochen ist in diesem Jahr der Magdeburger Soziologe und Rechtsextremismusforscher Matthias Quent.

Anlass für die Aktionswochen ist der 21. März, den die Vereinten Nationen im Jahr 1966 als „Internationalen Tag zur Überwindung von rassistischer Diskriminierung“ ausriefen. Erinnert wird an diesen Tag an das Massaker von Sharpeville in Südafrika. Damals feuerte die Polizei des Apartheid-Regimes auf friedlich demonstrierende Menschen, wobei 69 Menschen getötet und Hunderte teilweise schwer verletzt wurden.



Dr. Dieter Schneberger
Journalist
Marburg



www.stiftung-gegen-rassismus.de



Sabine Müller-Langsdorf

Friedensfarrerin
Zentrum Ökumene
EKHN/EKKW
Frankfurt/Main

Die EKD-Denkschrift Der eigenen Angst aufgesessen?

Mit dem Beginn des russischen Krieges gegen die Ukraine kam die evangelische Friedenswelt ins Wanken. Die Einen stellten den Pazifismus in Frage, andere den Glauben an politisch sicher geglaubte Systeme internationaler Rechte und Ordnungen. Und alle erleben, wie die Koordinaten geopolitischer und -strategischer Achsen auseinanderdriften und sich neu justieren. Dieses Gefühl bringt der Titel der neuen Friedens-Denkschrift der EKD „Welt in Unordnung – gerechter Frieden im Blick“ gut zum Ausdruck.

Auf die Irritationen hat die evangelische Kirche mit einer „Friedenswerkstatt“ unter der Federführung des Friedensbeauftragten des Rates der EKD, Bischof Friedrich Kramer, geantwortet. Anstehende Fragen und notwendige neue Antworten wurden gesichtet, sortiert und ins öffentliche Gespräch gebracht. Vier Konsultationen in verschiedenen Akademien sammelten theologische und friedenswissenschaftliche Fachexpertise, kirchenleitende Haltungen und zivilgesellschaftliche Einbringungen. Die Palette war groß und es ist eine reife Leistung des begleitenden Teams, alle immer wieder am Tisch versammelt zu haben. Prof. Dr. Rainer Anselm (LMU München) und Dr. Friederike Krippner (Evangelische Akademie Berlin) leiteten den Redaktionskreis und dieser brachte die Ergebnisse letztlich zu Papier. Von einer „Denkschrift“ als Ergebnis war anfangs keine Rede. Dass es nun eine wurde, kann ich mir nur dadurch erklären, dass man mit diesem Format noch einmal ein Stück „öffentliche Theologie“ platzieren wollte. Ob das Format und die ihm ei-

gene Sprache den Bedürfnissen von Menschen entspricht, deren Welt in Unordnung scheint und die sich nach Frieden sehnen, wage ich zu bezweifeln. In der internationalen Ökumene gibt es vergleichbare andere Formate. Die finnischen Bischöfe schickten einen „Friedensruf“ an alle Gemeinden. Die norwegische Kirche hat sich mit dem knappen, klaren Statement „Frieden, Gerechtigkeit und Menschenwürde in unruhigen Zeiten“ an alle Kirchenmitglieder gewandt. Beide Texte geben eine Orientierung, die sich am biblischen Friedenszeugnis ausrichtet.

Das will die neue Denkschrift der EKD auch. Sie hält das biblische Zeugnis von Jesu Verzicht auf Gewalt für „prinzipiell gültig“. Leider klingt das wie: gähnend langweilig und nix Neues unter der Sonne. Würde man die Denkschrift durch eine Wortsortier-Maschine laufen lassen, dann käme zutage, worauf sie hauptsächlich setzt: Sicherheit im Sinne militärischer Sicherheit. Die Denkschrift vollzieht diesen Schritt mit einer Neuakzentuierung der vier Dimensionen des gerechten Friedens. Der Grundgedanke des gerechten Friedens zeichnet sich dadurch aus, dass die verschiedenen Parameter des Friedens – Schutz vor Gewalt, Förderung der Freiheit, Abbau von Not (neu formuliert als Abbau von Ungleichheiten) und Anerkennung kultureller Verschiedenheit (neu formuliert als friedensfördernder Umgang mit Pluralität) – unauflöslich ineinandergefügt sind. „Angesichts der Grausamkeit von Tod, Vergewaltigung, Verletzung und Traumatisierung durch bewaffnete Konflikte muss der Schutz vor



Audio-Datei des Beitrags

Gewalt im Zentrum der Bemühungen von Politik, Zivilgesellschaft und Kirche stehen.“ Diese ersten Worte der Denkschrift zeugen von den Umständen ihrer Entstehung. Und von der Gefangenheit im eigenen eurozentristischen Blick. Geprägt von den Erfahrungen eines Kriegs in Europa, des Verhaltens Russlands gegenüber der Ukraine setzt die Denkschrift auf militärische Sicherheit – und schüttet das Kind an mancher Stelle mit dem Bade aus.

So kommt es zu vielfältigen Reaktionen auf die Denkschrift: Die F.A.Z. bejubelt den Abschied vom Pazifismus in der Denkschrift. Ines-Jaqueline Werkner von der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg schüttelt den Kopf über eine „vertane Chance“ wegen mangelnder ethischer Konsistenz und Klarheit. Dr. Johanna Speyer vom Leibniz-Institut für Friedens- und Konfliktforschung (PRIF) in Frankfurt findet deutliche Worte gegen die in der Denkschrift als „ethisch verwerflich und politisch notwendig“ beschriebenen Atomwaffen. Die Analyse zu den Atomwaffen greife zu kurz und „Besser wäre eine Empfehlung gewesen, dass Deutschland dem Atomwaffenverbotsvertrag der UN beitritt.“ Außenminister Johann Wadephul wiederum als Gastredner bei der öffentlichen Vorstellung der Denkschrift in der Evangelischen Akademie in Berlin wundert sich über die Abbildung einer nahezu „lupenreinen NATO-Doktrin“ in der Denkschrift.

Ich hätte mir gewünscht, die Denkschrift traut mehr ihren eigenen Worten:

- Vom Primat des Gewaltverzichts (Ziff.3). Dann hätte sie diesen beschrieben und die Idee eines Atomwaffenverbotsvertrages wäre als Beispiel erwähnt worden.
- Von einem Frieden, der gegenseitige Achtung und gerechte Verhältnisse ermöglicht (Ziff.4) Dann wäre die Perspektive des globalen Südens, die Frage der strukturellen Gewalt durch Hunger und Armut und der Zusammenhang von Militär und Klimasünden deutlicher ausgeführt gewesen.
- Von der Verheißung, dass Gottes Reich hier beginnt und vollendet wird in Ewigkeit (Ziff.5). Dann würden in der Denkschrift zivilgesellschaftliche Akteure und Erfahrungen von Fachorganisationen für Friedensforschung, zivile Konfliktbearbeitung und Friedensbildung gehört und zum Leuchten gebracht werden.

Denn es stimmt, was die Denkschrift sagt: „Aus Jesu Vorbild gewinnen Christinnen und Christen die Kraft und die Motivation zum Handeln für eine Welt, in der die Zeichen des kommenden Reiches Gottes sichtbar werden.“



Motiv: pixabay.com | Ben_Frieden



Eugen Eckert

Pfarrer i.R.
Offenbach

Die Geschichte hinter dem Lied Sei behütet auf deinen Wegen

Es war das Erste Allgemeine Babenhäuser Pfarrer(!)-Kabarett, das die Baby-Boomer bereits frühzeitig auf das vorbereitet hat, was sich derzeit ereignet: „Auch Jünger werden älter“ lautete ein Programm voll unerbittlicher Weisheit.

Im November 2025 wurde diese Prognose der brüderlichen Kabarettisten nun auch für Pfarrer Clemens Bittlinger wahr, der nach seiner Ordination 1990 und einigen Stationen seit 2005 als Referent für Mission und Ökumene im Evangelischen Dekanat Darmstadt tätig war. Beim Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Roßdorf sprach Propst Stefan Arras, im Vikariat sein Kurskollege, mit Augenzwinkern den folgenschweren Satz, dass allein das Berüh-

ren der Urkunde die sofortige Entpflichtung und seine Versetzung in den Ruhestand nach sich ziehe. Clemens Antwort war ein schnelles Zucken mit der rechten Hand zum Papier. Seit-her gehört auch er zu den „Entpflichteten“.

Weil ein Gottesdienst zum Abschied aus dem Berufsleben immer mit dem Segen für den wei-teren Weg des Ruheständlers verbunden ist, kreisen meine Gedanken heute um ein Segenslied von Clemens Bittlinger, das sich landauf, landab großer Beliebtheit erfreut. Ein Kollege meinte, kein anderes Lied zu kennen, bei dem sich die gesamte Gemeinde sofort erhebt, wenn die ersten Töne erklingen.

Refrain: Sei be - hū - tet auf dei-nen We - gen.

Nacht. Durch Son - nen - ta - ge, Stür - me und auch Re - gen

Ü - ber dir die Wacht.

sang und klang - los Nacht durch al - le Trau - er, fühl' ich dich Rit mich - be - engt, dringt,-

die die und spür' die ich

1.Mit - ten in die grau - e 2.Manchmal,wenn Tag zu 3.Im - mer wenn wir aus - ein -

All - tags - welt, En - de geht, an - der gehn,-

hält der Schöp fer

hö re ich ein Lied, das spü - re ich den Wind, der Und bis wir uns ein - mal

das mir Per - spek - ti - ven sich schenkt,-

Fm7 Bb4 Bb Ab/C Fm7

Bb/D Gm7 Cm7 Ab

Bb4 Cm7 Bb4 Fm7

Gm7 Bb4 Bb Ab

Bb4 Fm7 Bb4 Cm7

Bb4 Fm7 Bb4 Bb

Bb4 Fm7 Bb4 Bb

» **Das Wort, das dir hilft,
kannst du dir nicht selber sagen.** «

Afrikanisches Sprichwort

Die Quellenangabe sagt, dass der Text „Sei behütet auf deinen Wegen“ 1994 entstanden ist und im gleichen Jahr auch die Melodie. Da Dr. Fabian Vogt, Clemens ehemaliger Vikar und kreativer Kopf im „Duo Camillo“, als Co-Autor der Vertonung genannt wird, habe ich mit ihm über die Entstehung des Liedes gesprochen.

Danach entstand es, weil sich Clemens vorgenommen hatte, ein Segenslied zu schreiben. Der Refrain versichert die Zusage Gottes, uns Menschen mit Segen zu begleiten: Durch Tag und Nacht, durch Sonne, Stürme und Regen. Die drei Strophen beschreiben, wie ein wohltuendes Lied den grauen Alltag schön machen kann, wie ein solches Lied Wärme gegen die Kälte der Nacht ausstrahlen und bei Abschieden zum Trost werden kann, auch gegen mögliche Einsamkeit. Die Strophen erzählen also von Erfahrungen, von Momenten, die jede und jeder von uns kennt. Und sie münden in einen Refrain, der das Alltägliche überwindet und transzendentiert.

Als ich nachfrage, wie das kollegiale Zusammenwirken beim Komponieren stattfand, überrascht mich die Antwort. Fabian Vogt sagt, er habe seinerzeit seinen Lehrpfarrer besucht, der ihn einlud, als Ersthörer sein nagelneues Segenslied kennenzulernen. Der Refrain kam ihm dabei allerdings sehr bekannt vor. Schnell stellte sich heraus, dass es sich um eine Melodie aus dem Programm von „Duo Camillo“ handelte. Aber die Melodie passte zum Text. Sie passte so gut, dass die Beiden verabredeten, das neu entstandene Lied als „kollegiale Inspiration auf unerwartete Weise“ zu verstehen. Denn – unverhofft kommt oft.

Seine „Entpflichtung“ als Pfarrer wird das Leben von Clemens Bittlinger wenig verändern. Seit Jahrzehnten ist er ohnehin eher ein Mann der Kür. Mehr als hundert Konzerte haben ihn allein 2025 an viele Orte in Deutschland, Österreich und der Schweiz geführt. Ihm zur Seite steht seit 44 Jahren der Schweizer Pianist, Komponist und Produzent David Plüss. Als Schlagzeuger und Techniker gesellte sich später David Kandert zum Trio, das bisweilen um andere Musikerinnen und Musiker erweitert wird. Viele tausend Menschen haben Clemens Bittlinger und seine Band etwa in der „Nacht der Lieder“ bei Kirchentagen erlebt. Solche Projekte wird er genauso fortsetzen wie so manches Engagement im Dekanat Darmstadt.

Dafür, dass ihm die Kraft, die Gestaltungsfreude, seine große Begabung als Netzwerker sowie gute Ideen und Inspirationen nicht ausgehen, braucht auch er den Zuspruch des Segens Gottes. Schließlich sagt ein afrikanisches Sprichwort zu Recht: „Das Wort, das dir hilft, kannst du dir nicht selber sagen“.

Darum möge auch für ihn selbst gelten, was er schon so vielen Menschen zugesungen hat: „Sei behütet auf deinen Wegen. Sei behütet, auch mitten in der Nacht. Durch Sonnentage, Stürme und durch Regen hält der Schöpfer über dir die Wacht“.



Audio-Datei des Beitrags



Achim Ritz

Journalist
Neu-Isenburg



Sabine Gaßmann

Ansprechpartnerin in der
Geschäftsstelle

In der Gemeinschaft liegt Stärke Solidarfonds hilft in vielen Lebenslagen

Über das Gesundheitssystem in Deutschland wird oft diskutiert und geklagt. Viele Bürgerinnen und Bürger kritisieren die mangelnde Unterstützung im Krankheitsfall und fordern mehr Bewilligungen, mehr finanzielle Hilfe von Krankenkassen. In diesem Spektrum zwischen Eigenleistung und Hilfe der Krankenkassen und Beihilfe hat der Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) ein wirksames Rezept, das für die Menschen heilsam ist, sie in schwierigen Situationen entlastet und damit Zufriedenheit bringt. Der Solidarfonds des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins hat sich aus einer „ gegenseitigen Unterstützungs kasse mit geschwisterlichem Beistand“ zu einer einzigartigen Selbsthilfeeinrichtung entwickelt, die ihren Mitgliedern seit rund 70 Jahren mit individuellen Hilfen zur Seite steht.

In einer Zeit, in der sich die Rahmenbedingungen des Pfarrberufs wegen Mitgliederschwund, finanzieller Engpässe sowie verschiedener Transformationsprozesse verändern und multiprofessionelle Teams künftig in Kooperations- und Nachbarschaftsräumen zusammenarbeiten, gewinnt eine verlässliche, berufsständische Solidargemeinschaft an Bedeutung. Alles bleibt anders, der Wandel scheint eine Konstante zu sein, doch auf den Solidarfonds ist Verlass. Seit genau 71 Jahren hilft die Gemeinschaft in Krankheitsfällen, federt persönliche und berufliche Krisen ab und stärkt damit die Mitglieder, ihre Ehepartnerinnen, Ehepartner und Kinder, die generell mitversichert sind. Wer sich im Vikariat befindet, muss nichts in den Solidarfonds zahlen, der monatliche Beitrag der Pfarrer:innen beträgt 0,9 Prozent des Brutto-Einkommens; Ruheständler, Witwer und Witwen und neuerdings auch angestellte Pfarrer:innen zahlen nur 0,8 Prozent.

Der unabhängige Solidarfonds übernimmt Verantwortung für alle jene, die im Dienst stehen oder im Ruhestand sind. Das Konzept erinnert an die Kernidee von Friedrich Wilhelm Raiffeisen, der Mitte des 19. Jahrhunderts erkannte, dass individuelle Notlagen gesellschaftliche Ursachen haben und deshalb nicht allein privat lösbar sind. Gemäß der Erkenntnis, „was einer allein nicht schafft, das schaffen viele“ ist auch der Solidarfonds des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins im Fall der Fälle eine wichtige Ressource. Die kooperative Gemeinschaft bildet somit ein konkretes Gegenmodell zur drohenden gesellschaftlichen Entsolidarisierung in von Krisen und Polarisierung geprägten Zeiten. Die ehemalige Unterstützungs kasse wirkt als Korrektiv zur gesellschaftlichen Tendenz der Vereinzelung und ist ein Beispiel dafür, dass Kirche auch intern gelebte Gemeinschaft praktiziert.

Mit der Mitgliedschaft im Pfarrerinnen- und Pfarrerverein ist immer auch die Zugehörigkeit zum Solidarfonds verbunden. „Wir ergänzen die Leistungen von Krankenkassen, Beihilfen sowie staatlicher Versorgung und schließen finanzielle Lücken, die im Alltag besonders spürbar sind“, sagt Verena Reeh, Vorsitzende des Verwaltungsrats des Solidarfonds und Pfarrerin der Evangelischen Kirchengemeinden von Merlau und Flensburg. Das Leistungsspektrum umfasst Zu schüsse zu nicht gedeckten Krankheits- und Kur kosten, die Unterstützung von Psychotherapien, Zahnbefindungen und Zahnersatz, Rezept gebühren, Hörgeräten und Brillen, Hilfen im Pflegefall, bei Kurzeitpflege, Geburt eines Kindes, Kinderwunschbehandlungen, Bestattungskosten und Notlagen im Krankheitsfall. Hinzu kommen Dienstantrittshilfen für Pfarrer:innen im Probiedienst, die Unterstützung beim Eintritt in den Ruhestand sowie Hilfen zur Berufsausbildung von Kindern.

» Wir ergänzen Leistungen von Krankenkassen, Beihilfen sowie staatlicher Versorgung und schließen gezielt finanzielle Lücken, die im Berufsalltag besonders spürbar sind. «

Was sich wie ein Rundum-sorglos-Paket liest, ist tatsächlich ein Spiegelbild für alle Notlagen, die das Leben mit sich bringen kann. „Wir bleiben immer am Puls der Zeit, das heißt, wir schauen immer wieder, wo wir Richtlinien ergänzen und Leistungen erweitern können.“ Verena Reeh betont, dass Jana Felgentreu und Sabine Gaßmann, die in der Geschäftsstelle die eingehenden Anträge bearbeiten, nicht die Aufgabe hätten, „die Unterstützungszahlungen gering zu halten, sondern ganz im Gegenteil, zu helfen, wo es nur geht. Die Pfarrer:innen werden aktiv beraten. Menschlichkeit steht bei uns im Vordergrund“, sagt die Vorsitzende. Auf die Frage, ob auch Anträge auf finanzielle Unterstützung abgelehnt werden, antwortet die gelernte Bankkauffrau Verena Reeh. „In seltenen Fällen, ja.“

Der Solidarfonds erweitert demnächst seinen digitalen Service und verbessert die Möglichkeiten, online Anträge zu stellen. „Das ist ein zusätzliches Angebot, wer will, kann weiterhin mit Papier arbeiten“, so Verena Reeh. Sie rät allen, die Anträge stellen, mit ein paar Sätzen die Situation, in der sie sich befinden, zu beschreiben oder das Gespräch zu suchen, dann finden wir sicherlich in der ganzheitlichen Betrachtung einen Weg, individuell zu helfen“. Der

Solidarfonds des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins trägt dem Wandel der Lebenslagen Rechnung: längere Berufsbiografien, höhere psychische und körperliche Belastungen, veränderte Familienmodelle und ein komplexer werdendes Versorgungssystem.

So wurden die Pflegehilfsmittel-Pauschale von bisher 1.000 auf bis zu 2.000 Euro pro Kalenderjahr erhöht und die Zahlungen für neue Brillen um 50 auf 300 Euro angehoben. Hinzu kam der neue Zuschuss bei einer Kinderwunschbehandlung von bis zu 600 Euro. Die pauschale Förderung beim Eintritt in den Ruhestand beträgt – wie auch beim Dienstantritt – 600 Euro. Die neuste Erhöhung wurde in den Leistungen zur Berufsausbildung/Studium von Kindern vorgenommen. Aufgrund des demografischen Wandels wird es im Solidarfonds künftig mehr Ruheständler als aktive Mitglieder geben. In Anlehnung an das Rentensystem in Deutschland könnte das bedeuten, dass weniger Menschen in den Solidarfonds einzahlen und mehr Anträge auf typische Hilfen im Alter eingehen. Beim Einreichen der Unterlagen sollte man – wie immer – die Verjährungsfrist vor Augen haben.

Auf demografische Veränderungen ist der Solidarfonds vorbereitet, denn seine Füße stehen finanziell auf weitem Raum, will heißen die Gemeinschaft der rund 2.500 Mitglieder basiert auf einem soliden Fundament. Überschüsse legt der Solidarfonds risikoarm, nachhaltig und gewinnbringend an. Rücklagen sind wichtig, denn wir wollen auch künftig allen Mitgliedern und deren Familien helfen können“, sagte Verena Reeh.

**Jana Felgentreu**

Ansprechpartnerin in der
Geschäftsstelle

**Verena Reeh**

Vorsitzende des
Verwaltungsrates

*solidarfonds@
pfarrverein-ekhn.de*

Wenn die Wahrheit auf der Strecke bleibt...

Studentag über Wahres und Unwahres

7. September 2026, 9.30 – 17.00 Uhr

Jugendkirche St. Peter, 60313 Frankfurt am Main, Bleichstraße 33

Der Umgang mit der Wahrheit hat sich verändert. Falschinformationen, manipulierte Fakten, KI - Menschen fühlen sich verunsichert. Wie kann Wahres von Unwahrem unterschieden werden? Welche Absicht steckt hinter der Überflutung mit Informationen? Welche Rolle spielt dabei die evangelische Kirche, der Glaube? Wie bleibe ich resilient?

Der Studentag beschäftigt sich mit diesen Fragen. Keynotes sorgen für Informationen und Klarheit. Es geht um nichts weniger als um Erhalt und Stärkung der Demokratie; um Freiheit in einer sich verändernden Welt.

Ein Angebot für Pfarrer:innen, Ehrenamtliche und Interessierte.

Talks / Keynotes:

Prof. Dr. Claudia Paganini
Religionsphilosophin
Innsbruck

Reinhard Bingener
Journalist
Frankfurter Allgemeine Zeitung
Hannover

Prof. Dr. Beate Hofmann
Bischöfin
Evangelische Kirche
von Kurhessen-Waldeck
Kassel

Florian Schroeder
Kabarettist
Berlin

Gesine Cukrowski
Schauspielerin, Aktivistin
Berlin
Laudatorin der Preisverleihung

Musik:

Bettina Linck (Harfe) und
Helle Baum (Saxophon, Akkordeon)

Grußbotschaften per Video:
eingeladen sind:

Prof. Dr. Helmut Frister
Vorsitzender Deutscher Ethikrat

Serap Güler
Staatsministerin im Außenamt

Mike Josef
Oberbürgermeister Frankfurt

Bascha Mika
Publizistin

ab 15.30 Uhr:
**Preisverleihung Katharina Zell Preis
der Evangelischen Frauen
an Sophie von der Tann**
(Journalistin, ARD-Korrespondentin, Tel Aviv)

Gemeinsame Veranstaltung



PFARRERINNEN- UND PFARRERVEREIN
IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN HESSEN UND NASSAU E.V.



EVANGELISCHE FRAUEN
IN HESSEN UND NASSAU E.V.



*Wir suchen die Wahrheit,
finden wollen wir sie aber nur dort,
wo es uns beliebt.*



Marie von Ebner-Eschenbach

Teilnahmegebühr:

85 € (fällig bei Anmeldung)

Frühbuchendenrabatt bis 31.03.2026: 75 €
Die Teilnahmegebühr beinhaltet Getränke,
Obst und Mittagessen

Teilnahmebeitrag für Mitglieder des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins sowie für Mitglieder des Landesverbands Evangelische Frauen, die keine Fortbildung beantragen können: 45 €

Die Veranstaltung ist als Fortbildung
in der EKHN und in der EKKW anerkannt.

Anmeldung Studententag (inkl. Preisverleihung):

studententag2026@pfarrverein-ekhn.de

Zahlung der Teilnahmegebühr erforderlich:
Postbank Frankfurt
IBAN DE03 5001 0060 0046 6286 09

Anmeldung (nur Preisverleihung):

anmeldung@evangelischefrauen.de

Die Teilnahme an der Preisverleihung
ist kostenfrei.



Fördernde:



Evangelische Kirche
in Hessen und Nassau





Prof. Dr. Gudrun Neebe
Oberlandeskirchenrätin
Dezernat Bildung EKKW
Kassel

Religiöse Bildung in der Schule

Religionsunterricht ist in mehrfacher Hinsicht von unschätzbarem Wert. Um seine Bedeutung zu erfassen, sind mindestens drei Perspektiven zu unterscheiden:

- **Die Gesellschaft**
- **Die Schülerinnen und Schüler**
- **Die Kirchen**

Der Religionsunterricht ist für die Gesellschaft DER Ort religiöser Bildung, die unverzichtbar zum Bildungsauftrag der Schule gehört. Hier treffen Menschen mit unterschiedlichen Sichtweisen, Zugehörigkeiten, Fragen und Perspektiven aufeinander. Sie können einander nicht ausweichen, sondern müssen sich miteinander auseinandersetzen. Perspektivenwechsel, Begegnung mit dem Fremden, Respekt und Ambiguitätstoleranz können und müssen(!) hier gelernt und eingeübt werden. Denn es gibt Fragen und Herausforderungen, die zum Menschsein hinzugehören und an denen niemand vorbeikommt. Das alles gilt auch für ihre religiöse Dimension.

Wer bin ich? Wozu bin ich da? Was ist gut, was schlecht oder böse? Was tue ich, wenn es ganz anders kommt als gewünscht? Wie gehe ich mit Begrenzungen um? Jede Gesellschaft braucht eine gemeinsame Basis, die Zusammenhalt gewährleistet. Je diverser sie ist, desto weniger kann sie es sich erlauben, die Grundfragen der Orientierung auszuklammern. Der religiöse „Analphabetismus“ ist eine Bedrohung, wenn Menschen friedlich und solidarisch miteinander leben wollen. Im Religionsunterricht findet interreligiöse und interkulturelle Verständigung statt.

Vor diesem Hintergrund und in Anlehnung an das Böckenförde-Zitat, dass der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann, wird deutlich: Religion kann einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leisten. Sie bietet Wertorientierung, fördert Zusammenhalt und motiviert zu Verantwortung und Gemeinwohl. Damit kann Religion – neben anderen Quellen – als „Kitt“ wirken, der eine pluralistische Gesellschaft stärkt.

Für Schülerinnen und Schüler ist der Religionsunterricht das Fach, in dem Raum und Zeit ist, sich mit den Fragen und Herausforderungen des Lebens auseinanderzusetzen. Hier begegnen sie sich selbst, hier begegnen sie anderen, hier begegnen sie Einsichten und Haltungen, die andere vor ihnen vertreten und eingeübt haben. Insofern ist dieses Schulfach unverzichtbar für die (religiös-ethische) Persönlichkeits- und Identitätsbildung der einzelnen. Sie erhalten Orientierung und werden urteilsfähig.



Audio-Datei des Beitrags,
eingesprochen
von Claudia Rudolff





In dieser Hinsicht trägt der Religionsunterricht einerseits zur Dialogfähigkeit und damit auch zur Demokratiefähigkeit von Schülerinnen und Schülern bei. Andererseits bietet er eine wichtige Ressource, um mit den großen Fragen des Lebens, mit Krisen und der Kontingenz des Lebens umzugehen. Gerade im Hinblick auf Persönlichkeits- und Identitätsbildung junger Menschen ist dies von erheblicher Bedeutung.

Für die Kirchen ist der Religionsunterricht damit – neben den evangelischen Kitas – DIE zentrale Kontaktstelle zur nachwachsenden Generation. Vergleichbare Orte innerhalb der Kirche gibt es nicht (mehr). Auch die Konfirmandenarbeit und kirchliche Angebote für Kinder, Jugendliche und Familien erreichen nur einen Bruchteil des jeweiligen Schülerjahrgangs. Der Religionsunterricht ist ein Ort, an dem Kommunikation des Evangeliums stattfindet. Es wäre allerdings ein Missverständnis, ihn als missionarische Veranstaltung anzusehen. Vielmehr bietet der Religionsunterricht eine intensive und durchaus kontroverse Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Perspektiven und Einsichten an, ohne Schülerinnen und Schüler zu „überwältigen“ (siehe Koblenzer Konsent: https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Text_Koblenzer_Konsent_zur_evangelischen_und_katholischen_Religionssdidaktik_2025.pdf).

Im Religionsunterricht begegnen Kinder und Jugendliche Lehrkräften und Pfarrer:innen als Gegenüber, denen ihr christlicher Glaube etwas bedeutet, die sich transparent und nachvollziehbar positionieren, die man befragen kann, an denen man sich (zustimmend, ablehnend und nachdenkend) reiben kann, um so zu einer eigenen Position zu kommen. Insofern ist diese Konfes-

sionalität/Positionalität derer, die Religionsunterricht erteilen, kein Manko, sondern ein Schatz.

Der Staat räumt den Kirchen durch die Einrichtung von konfessionell erteiltem Religionsunterricht als ordentlichem Lehrfach in seinen Schulen die Möglichkeit ein, an der religiös-ethischen Grundbildung der Menschen mitzuwirken. Gemeinsam mit dem Fach Ethik tragen die unterschiedlichen Religionsunterrichte dazu bei, dass eine (hoffentlich) stabile Grundorientierung inklusive eines soliden Wertegerüsts ausgebildet wird, auf das unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung angewiesen ist. Um diese Mitwirkungsmöglichkeit beneiden uns viele Kirchen in unserer europäischen Nachbarschaft! Es ist ein Dienst der Kirchen an unserer freiheitlich-demokratisch verfassten Gesellschaft, den die Kirchen aus Überzeugung gerne übernehmen sollten.

Für einen solchen Religionsunterricht müssen wir eintreten, wenn auf politischer Ebene neue Konzepte für religiöse Bildung in Schulen diskutiert werden. In unseren eigenen Reihen gilt es – auch bei knapper werdenden Ressourcen – die immer größer werdende Bedeutung des Religionsunterricht zu erkennen, zu verstehen und zu kommunizieren. Die Präsenz und das Tätigwerden von Pfarrpersonen (als Schulpfarrer:innen und Gemeindepfarrer:innen) in der Schule – insbesondere im Religionsunterricht – ist eine großartige Chance, die nicht vergeben werden darf (aus: Die Erteilung von RU im Gemeindepfarramt, EKKW-Text, Januar 2026).

Religionsunterricht:
EKKW: 4 Pflichtstunden
EKHN: 2 Pflichtstunden



Sabine Müller-Langsdorf

Friedensparrerin
Zentrum Oekumene
EKHN/EKKW
Frankfurt/Main

Kennst du deine Meinung?

Mit einer Postkartenaktion wenden sich die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau und die Evangelische Kirche von Kurhessen Waldeck an alle 18-Jährigen Kirchenmitglieder. Für sie gilt der neue Wehrdienst seit dem 1.1.2026. Junge Männer und Frauen werden im Verlauf des Jahres von der Bundeswehr einen Fragebogen bekommen. Darin wird gefragt: Bist du bereit, Wehrdienst zu leisten? Männer müssen, alle anderen dürfen sich entscheiden. Diese Entscheidung ist auch eine Glaubens- und Gewissensfrage. Mit dieser Postkartenaktion bieten EKHN und EKKW Information, Beratung und Gewissensbegleitung rund um den neuen Wehrdienst an.

Die Broschüre „Finde deinen Weg“ wurde in einer 2. Auflage den neuen Gesetzen angepasst und bietet fundiert Lesestoff zum Thema Gewissen, Wehrdienst und Kriegsdienstverweigerung.

Online-Schulung zur Kriegsdienstweigerungs-Beratung:

Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK) bietet für Pfarrpersonen, Mitarbeitende in der Jugendarbeit, in Schulen und für Interessierte eine Beratung zur Kriegsdienstverweigerung an.

Die Schulung vermittelt online mit einem kompakten Basismodul die wichtigsten Informationen zum neuen Wehrdienst, zum Recht auf Kriegsdienstverweigerung und zu den wesentlichen Fragehorizonten in der Beratung. Ziel ist ein solides Orientierungswissen.

Wer vertieft in die Thematik einsteigen will und für die EAK als Berater:in tätig werden will, kann die Onlineschulung in vier Modulen buchen.

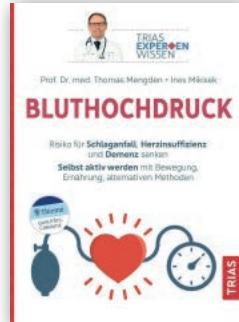
Informationen und Anmeldung über die Friedensarbeit im Zentrum Oekumene der EKHN und EKKW:

Pfarrerin Sabine Müller-Langsdorf
mueller-langsdorf@zentrum-oekumene.de

Perspektivisch wird mit diesem Angebot ein bundesweites Netzwerk kirchlicher Ansprechpersonen (wieder) aufgebaut. Es unterstützt Einzelne in ihrer Gewissensentscheidung und setzt ein sichtbares Zeichen evangelischer Friedensethik in der Gesellschaft – rechtlich fundiert, seelsorgerlich zugewandt und theologisch kompetent.



Thomas Mengden,
Ines Mikisek:
Bluthochdruck.
Risiko für Schlaganfall,
Herzinsuffizienz und
Demenz senken.
Selbst aktiv werden mit
Bewegung, Ernährung,
alternativen Methoden
176 Seiten,
TRIAS-Verlag Stuttgart 2024



In Deutschland leidet fast jeder dritte Erwachsene unter Bluthochdruck, oftmals ohne es zu wissen. Deshalb lohnt es sich, sich mit dem Thema, den damit verbundenen gesundheitlichen Risiken und den Möglichkeiten, diesen zu begegnen, intensiver zu befassen. Der ärztliche Leiter der Rehabilitationsabteilung der Bad Nauheimer Kerckhoff-Klinik Professor Dr. Thomas Mengden hat dazu gemeinsam mit der Organisationsberaterin und Gesundheitscoach Ines Mikisek einen Ratgeber verfasst.

Der thematische Bogen des Buches ist weit gespannt. Zunächst wird ausführlich beschrieben,

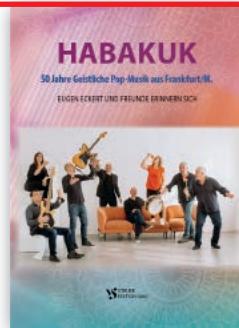
was einen normalen Blutdruck ausmacht, welche Bedingungen dazu führen, dass sich der Blutdruck krankhaft verändert, wann der Bluthochdruck gefährlich wird und welche Folgeschäden daraus entstehen können. Zu diesen gehören Herzinsuffizienz, Schlaganfall und Demenz.

„Hoher Blutdruck tut in der Regel nicht weh.“ (S. 57) Deshalb empfiehlt es sich, ihn gelegentlich zu messen. Ausführlich wird dazu die Heim-, Praxis- und Langzeitmessung und ihre jeweilige Aussagekraft beschrieben.

Es ist natürlich naheliegend, den Bluthochdruck medikamentös zu therapieren. Daneben werden hier aber auch noch weitere Maßnahmen vorgestellt, die prophylaktisch und therapeutisch hochwirksam sind: z. B. Ausdauertraining und Entspannungstechniken, meditative Atemübungen, Gebete, Mantras und Yoga-Atmung, moderate körperliche Aktivitäten, die Reduzierung von Übergewicht und deutlich heruntergefahrener Kochsalzkonsum.

Ein überaus erhellendes, zugleich ermutigendes Buch, dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist!

Eugen Eckert:
**Habakuk – 50 Jahre
Geistliche Pop-Musik
aus Frankfurt/Main**
Strube Edition 9200
München 2025



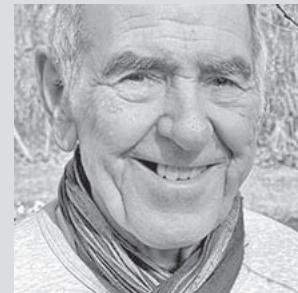
Ein Buch zum Mitsingen und Mitsummen

Eine Band-Geschichte, die mehr ist als ein musikalischer Rückblick. „50 Jahre geistliche Popmusik aus Frankfurt“, so der Untertitel, ist nicht nur eine Reise in die Theologiegeschichte und die Entwicklung von Gottesdienstformaten, sondern führt uns auch den Wandel in der technischen Entwicklung vor Augen. Bei Letzterem ist das Buch auf dem neuesten Stand. Abgedruckte Noten und Texte werden ergänzt durch einen QR-Code, durch den das jeweilige Lied der Band „Habakuk“ auf den entsprechenden Portalen erklingt. Eugen Eckert, unermüdlicher Musiker und Texter und der einzige, der noch von der Kellertruppe im Frankfurter Stadtjugendpfarramt übrig ist, schildert anschaulich, wie sich die Band von fünf Langspielplatten über 17 CDs entwickelte.

„Bewahre uns Gott“ war das erste Lied, das ins evangelische Gesangbuch kam. Im katholischen Gotteslob stehen gar 22 Lieder. „Eure Musik wirbt für Menschlichkeit. Sie ermuntert zum Leben vor dem Tod. Der Glaube von dem ihr singt, zieht sich nicht aus dieser Welt zurück,“ stellte die Kirchenpräsidentin der EKHN, Christiane Tietz, beim Festkonzert der Band fest.

Von Kirchentag zu Kirchentag entwickelte sich die Band weiter. Höhepunkte waren die Bibelarbeiten mit Luise und Willi Schottroff und Dorothee Sölle. Doch klar, alles hat klein angefangen. Fürs erste Equipment sorgte noch ein kirchliches Darlehen von 4.000 DM. Wäre das heute noch möglich? Mit Propst Dieter Trautwein, selbst Liederdichter, schwamm man auf einer Welle. Schon bald begnügte man sich nicht mehr damit, Lieder von Peter Janssens nachzuspielen.

„Habakuk – 50 Jahre Geistliche Pop-Musik aus Frankfurt“ ist ein Buch, dass unterhaltsam daherkommt, witzig und ernst, informativ und musikalisch – ob zum Mitsingen oder Nachhören. Ein Buch, mindestens so gut wie manch musikalische Habakuk-Produktion.



Manfred Holtze
Pfarrer i. R.
Offenbach



Kurt-Helmut Eimuth
Publizist
Kiel

Meron Mendel

In dieser Rubrik befragt Wolfgang H. Weinrich regelmäßig Prominente aus den Bereichen Kultur, Politik, Wissenschaft, Sport oder Wirtschaft.
Es sind Menschen, die im Gebiet der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau oder der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck leben, arbeiten oder sich engagieren.

Leben in merk- und denkwürdigen Zeiten. Viele, zu viele Menschen resignieren, hören keine Nachrichten mehr, lesen keine Zeitung. Beobachten Sie irgendwo eine gegenwärtige Bewegung, eine, die Mut macht?

Zunächst: Die Nachrichtenmüdigkeit eines Teils der Gesellschaft ist die Kehrseite einer eher gegenteiligen Entwicklung, nämlich der permanenten digitalen Reizüberflutung. Viele Menschen setzen sich rund um die Uhr einem ununterbrochenen Nachrichtenstrom aus, scrollen von einem Social-Media-Aufreger zum nächsten und spüren einen ständigen Positionierungsdruck innerhalb ihrer jeweiligen Filterblasen. Gleichzeitig fehlen oft die Zeit, die Ruhe oder auch die Ressourcen, um bei jedem der nahezu in Echtzeit über die Smartphone-Screens flackernden Krisenereignisse wirklich vertieft einzusteigen, Hintergründe zu verstehen oder Ambivalenzen auszuhalten. Zwischen Überinformation und innerem Rückzug entsteht so eine paradoxe Mischung aus Erschöpfung und Ohnmachtsgefühl.

Man muss nicht auf jeden digitalen Aufreger anspringen, nicht jede Empörungswelle mittreiten. Selektive Aufmerksamkeit kann auch eine

» **Nicht zu resignieren heißt auch, Ambivalenzen auszuhalten.** «

Form von Selbstschutz sein. Aber Resignation im Sinne eines grundsätzlichen Rückzugs aus der Öffentlichkeit oder aus gesellschaftlicher Verantwortung können wir uns nicht leisten – weder individuell noch kollektiv. Ich entscheide mich deshalb bewusst dafür, Optimist zu sein. Das ist keine naive Einschätzung der Lage und schon gar kein Verharmlosen realer Krisen, sondern eine Haltung. Eine Haltung, die davon ausgeht, dass Zukunft gestaltbar bleibt, auch unter schwierigen Bedingungen.

Aus dieser Haltung heraus versuche ich zu identifizieren, wo es Potenziale für Verbesserung, für Verständigung und für solidarisches Handeln gibt. Und was ich derzeit durchaus beobachte, ist Folgendes: Gerade in krisenhaften Zeiten entstehen auch Räume, in denen Menschen über politische, soziale oder kulturelle Differen-

Meron Mendel (*1976 in Tel Aviv) ist ein israelisch-deutscher Pädagoge, Publizist, Professor und Direktor der Bildungsstätte Anne Frank. Seine Jugend verbrachte er im Kibbuz Masch'abbe Sade. Den Wehrdienst leistete er in den Israelischen Verteidigungsstreitkräften. Danach studierte er an der Universität Haifa. Er engagierte sich in zahlreichen Friedensprojekten und ist bis heute im Freundeskreis von Givat Haviva aktiv. Mendel ist mit der Politologin Saba-Nur Cheema verheiratet. Das Paar publiziert gemeinsam und schreibt die Kolumne Muslimisch-jüdisches Abendbrot im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

zen hinweg miteinander ins Gespräch kommen. Nicht immer laut, nicht immer sichtbar, aber wirksam. Viele fragen sich neu, wie ein gutes, gerechtes und lebenswertes Zusammenleben für alle aussehen kann, und was ihr eigener Beitrag dazu sein könnte.

Demokratie lebt davon, dass wir uns beteiligen, dass wir unsere Gestaltungsspielräume nutzen und Verantwortung übernehmen – im Kleinen wie im Großen. Sie lebt davon, dass wir uns gegen Hass, Ausgrenzung und Gewalt positionieren und zugleich für eine offene, solidarische Gesellschaft eintreten. Jeder einzelne Mensch, der sich engagiert, sei es im Sport- oder Kulturverein, in Jugendverbänden, Glaubensgemeinschaften, Initiativen der Zivilgesellschaft oder in der Nachbarschaft, macht mir Mut. Dieses oft

unspektakuläre, aber kontinuierliche Engagement ist das Rückgrat einer widerstandsfähigen Demokratie.

Ich war in den letzten Jahren an vielen großen und kleinen Orten in Deutschland unterwegs. Dabei habe ich sehr viele kluge, offene und auch selbstkritische Gespräche geführt und zahlreiche bewegende Begegnungen erlebt – häufig jenseits der Zuspitzungen und Polarisierungen, die wir aus den sozialen Medien kennen. Diese Erfahrungen haben mir gezeigt, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit komplexer, dialogfähiger und hoffnungsvoller ist, als es digitale Debatten oft vermuten lassen. Das hat mich mit Zuversicht erfüllt – und mit dem Mut, weiter auf Gespräch, Beteiligung und gemeinsame Gestaltung zu setzen.



Audio-Datei des Beitrags,
eingesprochen
von Wolfgang H. Weinrich

Foto: Ali Ghadtschi



Sie sind Direktor der Bildungsstätte Anne Frank und beschäftigen sich unter anderem mit Rassismus und Antisemitismus: Was erwarten Sie von den Unterrichtenden, von Schüler:innen, von Eltern?

In unserer politischen Bildungsarbeit gegen Rassismus und Antisemitismus öffnen wir Räume, um ins Gespräch zu kommen. Dabei formulieren wir keine Erwartungshaltung an die Teilnehmenden, sondern begegnen ihnen auf Augenhöhe und beziehen die unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven mit ein, die Menschen mitbringen. „Deine Meinung zählt“ ist das Motto unseres Lernlabors „Anne Frank. Morgen mehr.“, dem zentralen Ort unserer Jugendbildung.

Auch in unserer Arbeit mit erwachsenen Zielgruppen, ob mit Lehrkräften oder Beschäftigten aus Behörden, dem Kulturbetrieb oder der freien Wirtschaft, setzen wir an den Bedürfnissen und Erfahrungen an, die unsere Teilnehmenden aus ihrem Berufsalltag mitbringen. Wir sensibilisieren sie für die Erscheinungsformen von Rassismus oder Antisemitismus, aber wir geben keine Haltung vor.

Unsere Bildungsangebote bestärken Menschen in ihrem Engagement und darin, sich eine eigene informierte Haltung zu bilden. Das ist ein lebenslanger Prozess, der nicht mit einem Fortbildungsseminar abgeschlossen ist.

Hannah Arendt schrieb, jeder und jede sollte „ganz gegenwärtig sein“. Ist das auch für Sie eine Geisteshaltung?

Es ist wichtig, den eigenen Fokus zu bewahren in Zeiten, in denen vieles gleichzeitig in die falsche Richtung zu gehen scheint und multiple Krisen – politische, ökologische, soziale und militärische – Menschen bedrohen, verunsichern und überfordern. Gerade diese Gleichzeitigkeit erzeugt bei vielen das Gefühl, den Überblick und damit auch die eigene Handlungsmacht zu verlieren. Resignation erscheint dann als verständliche, aber letztlich gefährliche Reaktion. Denn wer resigniert, zieht sich nicht nur emotional zurück, sondern überlässt das Feld jenen Kräften, die von Angst, Vereinfachung und Eskalation leben.

In diesem Zusammenhang ist Hannah Arendts Gedanke, man solle „ganz gegenwärtig sein“, für mich tatsächlich eine zentrale Geisteshaltung. Gegenwärtig zu sein heißt nicht, jede Krise permanent zu verfolgen oder sich pausenlos affektiv zu involvieren. Es bedeutet vielmehr,

» Auch wenn die großen globalen Entwicklungen häufig außerhalb unseres direkten Einflusses liegen, heißt das nicht, dass wir machtlos wären. «

» Für mich ist diese Haltung eng mit der Frage verbunden, wie wir eine Zukunft gestalten wollen, in der alle Menschen bestmöglich miteinander leben können. «

sich der eigenen Position in der Welt bewusst zu bleiben: als denkendes, urteilendes und handelndes Subjekt. Arendt verbindet Gegenwärtigkeit immer mit Verantwortung – mit der Weigerung, sich in eine bloße Zuschauerrolle oder in moralische Erschöpfung zurückzuziehen.

„Ganz gegenwärtig“ zu sein bedeutet für mich daher, sich der eigenen Selbstwirksamkeit zu vergewissern und zu handeln. Auch wenn die großen globalen Entwicklungen häufig außerhalb unseres direkten Einflusses liegen, heißt das nicht, dass wir machtlos wären. Im Gegenteil: Gerade in den krisenhaften Zeiten kommt es darauf an, im eigenen Wirkungskreis aktiv zu werden – sichtbar, konkret und beharrlich. Gegen Hass, Gewalt und Ausgrenzung einzutreten ist keine abstrakte moralische Forderung, sondern eine alltägliche Praxis: in Sprache, in Beziehungen, in Institutionen, in pädagogischen, in zivilgesellschaftlichen und in politischen Kontexten.

Nicht zu resignieren heißt auch, Ambivalenzen auszuhalten. Es bedeutet, Widersprüche wahrzunehmen, ohne sich in Zynismus oder einfache Schuldzuweisungen zu flüchten. Hannah Arendt

hat immer betont, dass Denken kein Rückzug aus der Welt ist, sondern eine Voraussetzung dafür, verantwortlich in ihr zu handeln. Diese enge Verbindung von Denken und Handeln ist heute besonders relevant. Sie schützt davor, entweder in blinden Aktivismus oder in eine lähmende Ohnmacht zu verfallen.

Für mich ist diese Haltung eng mit der Frage verbunden, wie wir eine Zukunft gestalten wollen, in der alle Menschen bestmöglich miteinander leben können. Diese Zukunft entsteht nicht irgendwann, sondern im Hier und Jetzt: in der Art, wie wir Konflikte austragen, wie wir zuhören, wie wir widersprechen und wie wir Solidarität organisieren. Gegenwärtig zu sein heißt daher auch, sich nicht von der Dichte der Krisen entmutigen zu lassen, sondern gerade aus ihr heraus Verantwortung zu übernehmen.

Resignation mag kurzfristig entlasten, aber sie verschließt den Blick auf das, was möglich ist. „Ganz gegenwärtig“ zu sein heißt für mich, dieser Versuchung bewusst zu widerstehen – und stattdessen darauf zu beharren, dass menschliches Handeln auch unter widrigen Bedingungen einen Unterschied machen kann. Diese Überzeugung ist keine Gewissheit, sondern eine bewusste Entscheidung. Und sie ist, gerade heute, eine zutiefst politische Haltung.





»

Treibende Kraft der internationalen Systemumwälzung ist Gewalt, wirtschaftliche, politische, aber vor allem militärische: Staaten sind bereit, Krieg zu führen, um ihre Interessen durchzusetzen, sie ignorieren internationale Institutionen wie die Vereinten Nationen und das Völkerrecht. Die großen Staaten rüsten auf, gleichzeitig laufen Rüstungskontroll- und Abrüstungsverträge wie der New-Start-Vertrag aus, der die Zahl russischer und amerikanischer Atomwaffen begrenzte. So verrohen die internationalen Beziehungen. Für Deutschland und Europa stellt sich die Kernfrage: Wie behauptet es sich in der Welt, in der nicht Kompromisse zählen, sondern Siege?

«

Claudia Major

Senior Vice President für Transatlantic Security im Executive Team des unabhängigen US-Thinktanks German Marshall Fund, in „Der Spiegel“ 2/2026



Maria Kolesnikowa ist endlich frei.

Einer von 123 Menschen, die im vergangenen Dezember in Belarus freigelassen wurden, darunter so viele von Kolesnikowas politischen Weggefährten: der Anwalt Maxim Znak, der in seinem Buch *Zekamerone* die Hölle des Gefängnisses in kurzen Notizen beschrieb, bis er in ebenjener Hölle vor Jahren verschwand. Wie bei Kolesnikowa wusste niemand, ob er noch lebt. Oder Wiktor Babariko, ein Mäzen, den Kolesnikowa unterstützte, als er 2020 den Diktator Alexander Lukaschenko herausforderte. Er wurde dafür ebenso wie sein Sohn eingesperrt und zwischenzeitlich in Haft so übel zugerichtet, dass ein Lungenflügel kollabierte. Oder Ales Beljazki, dieser stoische Friedensnobelpreisträger, der sein Leben lang Freiheit vorlebte und deshalb oft im Gefängnis saß. So wie viele andere.

Gebete, Gespräche, Deal?



Foto: news.house/de/63445

HERBST

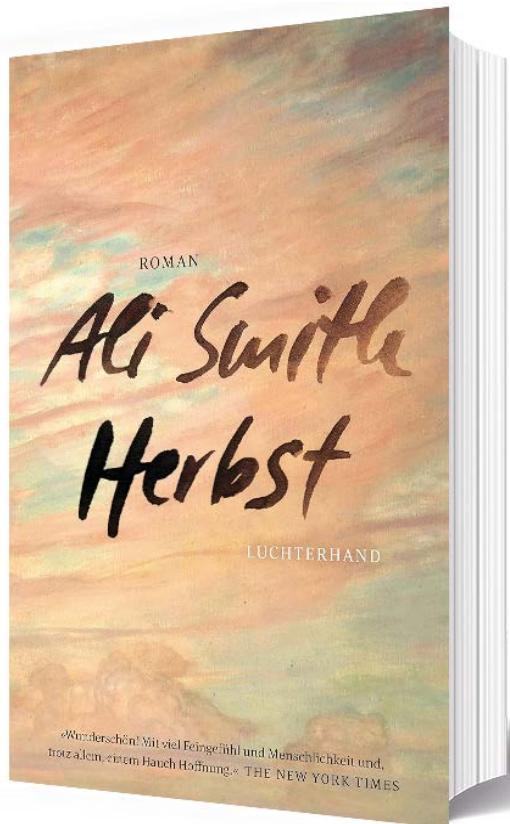
Dieses Buch von Ali Smith sträubt sich gegen jede einfache Einordnung. Als Auftakt zu ihrem Jahreszeiten-Quartett begibt sich die britische Autorin hier auf experimentelles Terrain, indem sie das Politische mit dem Persönlichen, den Traum mit der Wirklichkeit, die Vergangenheit mit der Gegenwart verwebt.

Die Gegenwart: das ist das Jahr 2016, der späte Herbst, die Jahreszeit der Ernte, der Vergänglichkeit, des Übergangs. Der Künstler Daniel Gluck liegt im Sterben. Die Aushilfsdozentin Elisabeth, Kunsthistorikerin, Anfang 30, kennt ihn von früher: Er war ihr Nachbar, der sie als Elfjährige mit der Kunst bekannt machte, sie zum Lesen brachte, ihr ein Lehrer war, der nicht lehrte, und ihr einen Ausweg bot aus dem prekären Leben mit der vorwiegend abwesenden Mutter. Vor allem aber wurde er ihr damals ein platonischer Freund, einer „fürs Leben – Manchmal wartet man sein Leben lang auf so jemanden“.

Nun, kurz nach seinem 101. Geburtstag, besucht Elisabeth ihn im Pflegeheim. Sitzt neben ihm, während er mehr und mehr schläft. „Er ist so winzig in dem Bett. Es ist, als wäre er nur Kopf. Schmal ist er jetzt und gebrechlich, so dünn wie das Skelett eines Fischs im Cartoon, das die Katze übrig gelassen hat. Daniel ist wunderschön.“ Immer mehr ist der alte Mann in seinen Innenwelten unterwegs – faszinierende Labyrinth zum Tode hin –, während Elisabeth weiterhin Teil der britischen Gegenwart mit all ihren politischen Turbulenzen ist. Denn England hat einen historischen Sommer hinter sich, die Nation ist gespalten, Angst macht sich breit, der Rassismus grasiert. „Es ist, als wäre die Demokratie eine Flasche, und jemand könnte damit drohen, ihr den Hals abzuschlagen und ein bisschen Schaden damit anzurichten. Es ist jetzt eine Zeit, in der

sich die Leute gegenseitig nur Sachen an den Kopf werfen, woraus aber nie ein Gespräch entsteht. Es ist das Ende des Gesprächs.“ Immerhin, es gibt Gegenwehr: Unter dem „GO HOME“, das eines Morgens am Haus einer Immigrantenfamilie steht, prangt bald darauf eine Antwort: „WIR SIND BEREITS ZUHAUSE. BESTEN DANK“.

Die Lakonie, auch der Witz, der alle Romane von Ali Smith auszeichnet: hier deutet er sich an. Wie auch in den absurd komischen und dabei höchst realistischen Konfrontationen mit öffentlichen Dienststellen, zum Beispiel, wenn Elisabeth versucht, einen neuen Pass zu bekommen. Allein die Fotos richtig zu gestalten, gerät in Zeiten biometrischer Gesichtserkennung zu einer Wissenschaft. „Nicht gut, sagt der Mann. Leider gar nicht gut. Ihr Gesicht hat die falsche Größe.



Welche Größe soll mein Gesicht denn haben?, sagt Elisabeth. Die korrekte Gesichtsgröße auf dem einzureichenden Foto liegt zwischen 29 und 34 Millimetern. Ihres ist fünf Millimeter zu klein. Warum muss mein Gesicht denn eine bestimmte Größe haben?, sagt Elisabeth. Weil es Vorschrift ist, sagt der Mann“. Während alles im Land ins Chaos zu stürzen droht, wird hier eine an Schikane grenzende Exaktheit gefordert.

Deutlich ist Ali Smiths Unbehagen an den politischen Verwerfungen und der Spaltung des Landes zu spüren. Und doch gerät ihr Buch an keiner Stelle zu einem Thesenroman – viel zu poetisch, zu wortspielerisch und andeutungsreich ist es. Und zu zärtlich: besonders dort, wo es von der tiefen Zuneigung der ungleichen Außenseiter Daniel und Elisabeth erzählt. Von ihrer fortwährenden Nähe auch nach Jahren, in denen der Kontakt abgebrochen, Elisabeth mit anderem beschäftigt war. „Gedacht habe ich an Sie aber die ganze Zeit. Auch wenn ich nicht an Sie gedacht habe, habe ich an Sie gedacht.“

Die besondere Volte dieses Romans aber ist dies: Er selbst wird gleichsam zu einer Repetitio seines zentralen Motivs. Denn so wie der Künstler Daniel der elfjährigen Elisabeth einen neuen Denkraum eröffnet, tut dieser kluge und nahbare Roman mit uns dasselbe. Man muss sich nur

darauf einlassen, dann betritt man beim Lesen einen Raum, in dem die Zeit nicht linear verläuft, sich entzieht und doch in Alltagsmomenten greifbar wird. Einen Raum, in dem sich Normen auflösen, in dem das gesellschaftliche Gegeneinander obsolet wird, in dem ein Greis und ein Kind sich viel zu sagen haben, in dem Werden und Vergehen, Leben und Sterben ineinander greifen, wie die Jahreszeiten, die einander nicht beenden, sondern fortsetzen. Letztlich ist es der Raum der Kunst, der sich uns – wie der elfjährige Elisabeth – eröffnet. Und das ist vielleicht das Beste, was Literatur leisten kann.



Foto: www.annettemingels.de
JJ Corrigan

*Ali Smith:
Herbst*

Aus dem Englischen
von Silvia Morawetz,
Luchterhand 2019,
261 Seiten

ISBN 978-3630875781



Audio-Datei des Beitrags



Bettina von Haugwitz

Pfarrerin

Vorsitzende

Pfarrverein Kurhessen

Waldeck e.V.

Jahresbericht Gesamtausschuss

6. November 2025 in Kassel

Personalia

Im vergangenen Jahr hat es im Vorstand Veränderungen gegeben. Theresa Noack (Marburg) ist im Herbst aus der Elternzeit zurückgekehrt. Sie tritt an die Stelle von Andreas Rohnke und wurde zur stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Andreas Rohnke bleibt als Beisitzer im Vorstand. Ebenso wurde die Nachfolge von Laura Baumgart (Fulda), die seit dem 1. August in Elternzeit ist, geregelt. Jan Homann (Bad Arolsen) übernimmt ihren Platz sowie die Protokollführung. Der Vorstand hat sich regelmäßig getroffen und auch die Kontakte zum Vereinsvorstand der EKHN gepflegt. Mit Dr. Ernst-Ludwig Fellechner wird derzeit ein „Tag der Begegnung“ in Gelnhausen (22. Oktober 2026) zum Thema „Frieden“ geplant. Diskussionen um das gemeinsame Vereinsorgan „Das Magazin“ haben die Arbeit im Vorstand dominiert. Ergebnis war: Es gibt eine Einigung über den Umgang miteinander und den Wunsch, eine Mitgliederbefragung im kommenden Jahr durchzuführen.

Mitgliederpflege

Die Vertrauenspersonen sind essenziell wichtig für den Verein. Leider bestehen derzeit einige Vakanzen. Es ist zu überlegen, was die wichtigen Aufgaben der Vertrauenspersonen sind, und wie zukünftig Doppelungen zu vermeiden und Kräfte zu schonen sind (z.B. bei den Gratulationsläufen zu Ordinationsjubiläen). Außerdem ist die Aufteilung der Bezirke nach Kirchenkreis nicht an die tatsächliche Klienten-Dichte angepasst. Daher muss folgendes stärker beachtet werden: Wer soll die Besuche der geburtenstarken Jahrgänge im Ruhestand machen, wenn es eklatant viel weniger Menschen im aktiven Dienst gibt? Das Ordinationsjubiläum in Bad Hersfeld war schön, auch wenn es von Seiten der Landeskirche wieder Probleme mit dem Ausstellen der Urkunden gegeben hat. In der Vorbereitungsgruppe wird über Alternativen nach-

gedacht. Ordinationsjubiläen für jüngere Jahrgänge (10er, 20er und/oder 30er Jubiläen) gemeinsam zu feiern, wurde von der Kirchenleitung vorerst abgelehnt. Daher arbeitet der Vorstand an einem eigenen Format. Leider fehlen aktuell die Kapazitäten, um eigene Pfarrtage zu organisieren. Es gibt Überlegungen, Termine flankierend zum Hessenstag im Juni 2026 in Fulda und 2027 zur Documenta anzubieten. Hier müsste dringend über Unterstützungsmöglichkeiten für den Vorstand nachgedacht werden. Alle stimmberechtigten Mitglieder des Vorstands sind derzeit in Gemeindepfarrämtern, was zusätzlicher ehrenamtlicher Arbeit einen engen Rahmen steckt. Kontakte zu Studierenden finden derzeit nur digital statt. Der Vorsitzende der Vikare hat den Vorstand zur Vollversammlung eingeladen, was mit neuen Mitgliedern belohnt wurde. Die Kolleg:innen in der „FEA“ (früher: Fortbildung in den ersten Amtsjahren) bzw. BEF (heute: Begleitung elementar & flexibel) – haben für das Frühjahr ins Studienseminar eingeladen.

Das Magazin

Im Redaktionsteam hat es Wechsel gegeben. Leroy Pfannkuchen (EKHN) ist ausgeschieden. Johannes Böttner (Niedenstein) hat neu angefangen. Mit ihm und Dierk Glitzenhirn (Fulda) sind die Kurhessen gut vertreten. Nachberufen wurden drei Journalist:innen: Dr. Dieter Schneberger, Achim Ritz und Andrea Seeger. Damit erhält das Magazin noch mehr journalistische Qualität. Inhaltlich wünscht sich der Vorstand allerdings eine stärkere Ausrichtung als Vereinsorgan. Was das genau heißt, wird noch zu beraten sein.

Das deutsche Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt gehört auch zur Mitgliederpflege. Auch hier gibt es neues Personal: Prof. Dr. Dieckmann. Er tritt die Nachfolge von Dr. Peter Haigis an, der nach fast 20 Jahren in den Ruhestand geht. Dieckmann wird sich 2026 in der Zeitschrift vorstellen.

Kontakt zur Landeskirche

Die Kirchenleitungsgespräche wurden auf unseren Wunsch hin von zwei pro Jahr auf eines reduziert, was die Kirchenleitung angenehm überrascht hat, denn dort besteht hoher Termindruck. Die Gespräche verlaufen in einer konstruktiven Atmosphäre, was hilfreich ist.

Immobilien

In Marburg/Wehrda läuft es gut. Im Haus besteht eine gute Gemeinschaft. Es gibt wenig Probleme. Alle Wohnungen sind besetzt. Eine Mieterin musste ins Pflegeheim. Ihre Wohnung wird zum 01.02.2026 frei. Damit steht nach 15 Jahren eine gründliche Renovierung an.

Die Dachwohnung in der Schützenstraße wird gründlich saniert. Vermietungen im letzten Jahr liefen reibungslos. Die Betreuung durch die Mitarbeiter:innen des Kirchenkreisamts in Marburg Frau Wegner, Frau Obermann und Herrn Korn ist sehr gut. Seit dem Sommer gibt es eine Warteliste für zukünftige Mietanfragen. Bei Interesse bitte bei Herrn Korn melden!

Im Kassler Objekt konnten viele Fragen zwischen den Mieter:innen und KKA geklärt werden. Dazu hat es eine Mietersammlung und drei ausführliche Ortstermine gegeben, an denen alle Beteiligten großes Interesse gezeigt haben. Als Mietersprecherin wurde Gisela Natt bestätigt. Das Haus ist insgesamt in einem Zustand, der sukzessive verbessert und an aktuelle Standards angepasst wird. Dazu gehören folgende Maßnahmen: Erneuerung des Dachs, Installation einer Photovoltaik-Anlage, Trockenlegung des Hauses, barrierefreie Gestaltung des Eingangsbereichs, Unterbringung für Rollatoren und E-Bikes anbieten, Modernisierung der zweiadrigten Elektroanlagen usw.

Arbeit im Verband

Jan Homann und die Vorsitzende sind Mitglieder des Verbandsvorstands – Jan Homann als Vorsitzender der IVEKD (Interessenvertretung der Vikarinnen und Vikare sowie der Pfarrerinnen und Pfarrer im Probatedienst innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland) und Bettina von Haugwitz als gewählte Beisitzerin. Daher ist der Verein der EKKW gut vertreten.

Geschäftsstelle im Martin-Bucer-Haus Kassel

Der Umzug in die neuen Räume hat sich gelohnt. Die Zusammenarbeit mit unserer Mitarbeiterin im Sekretariat, Frau Silke Manz, ist hervorragend. Die durchweg positive und wertschätzende Resonanz der Mitglieder, die mit ihr zu tun haben, spricht für sich.

In Memoriam

Die Ausgabe 2020 ist fast fertig und kann in 2026 veröffentlicht werden. Dann besteht aber immer noch ein Verzug von fünf Jahrgängen. Daran wird deutlich, wie schwer der Verlust von Irene Uimbach für den Verein in dieser Hinsicht ist. Frau Tolle-Koch ist intensiv mit dem Verfassen von Kurz-Biographien beschäftigt, hat aber auch viel im Landeskirchenamt zu tun. Die Frage der Endredaktion muss im Vorstand noch einmal neu geklärt werden. Da braucht es Geduld.

Perspektiven

Die Vereine müssen näher zusammenrücken. Die Kirchenleitungen brauchen ein starkes Gegenüber – die Kolleg:innen eine starke Vertretung. Gemeinsam mit der Pfarrvertretung der EKKW gilt es, sich den Herausforderungen des Transformationsprozesses zu stellen: klar, akzentuiert und auf der Seite von unseren Mitgliedern und Kolleg:innen im Pfarrdienst.

Save the date

**Gesamtausschusssitzung Pfarrverein EKKW
Donnerstag, 11. Juni 2026, 11:00 Uhr**

VRK Geschäftsstelle Kassel, Kölnische Straße 108-112

Der Vorstand des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e. V. lädt ein:

Ordentliche Mitgliederversammlung Mittwoch, 25. März 2026, 14 Uhr

Dominikanerkloster (Tagungsraum im EG) Frankfurt/Main, Kurt-Schumacher-Straße 23

Tagesordnung

- 1.) Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
- 2.) Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2025
- 3.) Anträge zur Tagesordnung
- 4.) Geistliches Wort und Totengedenken
- 5.) Bericht des Vorsitzenden
- 6.) Pfarrerin Prof. Dr. Rebecca Müller (Direktorin Theologisches Seminar Herborn): Pfarrbild heute – Veränderungen von Berufsfeld, Berufsbild und praktischen Bedürfnissen am Berufsbeginn
- 7.) Aussprache
- 8.) Antrag des Vorstandes zur Abwahl des Schatzmeisters Manfred Werner
- 9.) Bericht der Kassenführung für das Rechnungsjahr 2025
- 10.) Bericht der Vorsitzenden des Verwaltungsrats für soziale Einrichtungen (Solidarfonds) für das Rechnungsjahr 2025
- 11.) Entlastung des Verwaltungsrats für das Rechnungsjahr 2025
- 12.) Entlastung des Vorstandes für das Rechnungsjahr 2025
- 13.) Änderung der Beitragsordnung: Der Vorstand schlägt vor, die monatlichen Beiträge entsprechend der durchschnittlichen Preissteigerungsrate der vergangenen Jahre wie folgt zu erhöhen:
Für Pfarrerinnen und Pfarrer im Probedienst € 6,00
Für Pfarrerinnen und Pfarrer € 9,00
Für Pfarrehepaare pro Person € 7,50
(wenn nur ein Magazin und ein Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt bezogen werden)
Vikarinnen und Vikare bleiben weiterhin beitragsfrei.
- 14.) Haushaltsplan für 2026
- 15.) Satzungsneufassung
(Der Entwurf der Neufassung der Satzung von Pfarrverein und Solidarfonds steht ab 2.2.2026 zum Download auf unserer Homepage www.pfarrverein-ekhn.de bereit oder wird Ihnen auf Anfrage von der Geschäftsstelle zugesendet.)
- 16.) Wahlen
 - a) Vorsitzende/r
 - b) ggfs. Stellvertretende/r Vorsitzende/r
 - c) Vorsitzende/r des Verwaltungsrats für soziale Einrichtungen (Solidarfonds)
 - d) ggfs. Schatzmeister/in
 - e) Stellvertretung Pfarrerinnen und Pfarrer im Probedienst
 - f) Vertretung Rheinhessen und Nassauer Land
 - g) Vertretung Nord-Nassau
 - h) Stellvertretung Nord-Nassau
 - i) Vertretung Starkenburg
 - j) ggfs. Stellvertretung Starkenburg
 - k) Stellvertretung Oberhessen
- 17.) Anträge
- 18.) Verschiedenes

gez. Werner Böck, Vorsitzender

Pfarrdienst, quo vadis?

Zur Mitgliederversammlung mit Wahlen im Pfarrverein der EKHN

„Auf dem Weg zu einer neuen Gestalt des Pfarramts im Nachbarschaftsraum“ – spätestens die unter dieser Überschrift erschienene Vorlage der Kirchenleitung zur vergangenen Herbstsynode 2025 macht schwarz auf weiß klar, was viele in ihrer beruflichen Praxis längst erleben: Der Pfarrdienst ist im Wandel. Teamplayer:innen, Brückenbauer:innen, Koordinator:innen; aktiv in der Ehrenamts-Stärkung und Vernetzung von Professionen; alles das in einer neu auszutarierenden Balance zwischen Dienst und Freizeit, Privat- und Gemeindeleben. Welche Bedürfnisse haben junge Theolog:innen an der Schwelle ins Pfarramt? Welche Schwerpunkte setzen wir als Pfarrer:innen in den neu entstandenen Nachbarschaftsräumen? Pfarrdienst, quo vadis?

Pfarrerin Dr. Rebecca Müller ist seit 2020 Professorin für Kirchentheorie und Kybernetik am Theologischen Seminar in Herborn. Zudem leitet sie als Seminardirektorin die Ausbildungsstätte und bringt damit ihre Perspektive aus dem Ausbildungskontext ein.



Dr. Rebecca Müller

Als Vereinsvorstand möchten wir zum Dialog zwischen den Generationen über einen sich verändernden Pfarrdienst anregen. Zugleich wollen wir Position beziehen für unsere Profession, die sich sowohl in der Beziehungspflege, als auch in theologischer Ausrichtung (nach wie vor) für Gemeindelieder als entscheidender Faktor der Institutionsbindung erweist. Wie können wir Kolleg:innen im Pfarrdienst stärken, die Attraktivität unseres Berufs an junge Menschen kommunizieren und uns weiter als starke Stimme dieser Landeskirche einbringen? Über diese und weitere Fragen möchten wir miteinander ins Gespräch kommen.

Auch im Vorstand bildet sich mit der Zeit ein Generationswechsel ab. Die Vorstandarbeit verändert sich mit den sich verändernden Bedürfnissen der Pfarrpersonen. Deshalb erscheint eine Satzungsänderung sinnvoll, welche die Arbeit im Vorstand des Vereins neu strukturiert. Sie setzt auf thematische Fokussierung und schafft neue Möglichkeiten zur Beteiligung. Dies bildet sich im Antrag des Vorstands auf Änderung der Satzung ab.



Mirjam Raupp

Pfarrerin

Frankfurt/Main

Persönliche Nachrichten

Hessen-Nassau

Ordinationsjubiläen:

Nachträglich:

Werner Zager, 26.12.1985

Februar:

Böttcher, Friederike, 08.02.1976

Dieter Eitel, 19.02.1956

Joachim Schmidt, 22.02.1976

März:

Gerhard Alt, 30.03.1961

Friedrich Karl Barth, 13.03.1966

Geburtstage:

Nachträglich:

Hans Übler, 75 Jahre

Februar:

Friedrich Karl Barth, 88 Jahre

Friedrich Brück, 86 Jahre

Hans Hipp, 98 Jahre

Jürgen Schwarz, 87 Jahre

Hermann Siebel, 90 Jahre

März:

Traugott Begrich, 85 Jahre

Armin Rudat, 87 Jahre

Christof Warnke, 87 Jahre

Falls Sie Ihren Namen hier vermissen,
fehlt uns vermutlich Ihre Einverständ-
niserklärung zum Datenschutz. Bitte
reichen Sie diese dann nach.

Kurhessen-Waldeck

Ordinationsjubiläen:

Februar:

Dr. Hildegard Eisenberg, 22.02.1976

März:

Wilhelm Heermann, 13.03.1966

Walter Großke, 14.03.1976

Dr. Friedrich Martiny, 14.03.1976

Rainer Staegge, 14.03.1976

Geburtstage:

Nachträglich:

Gerhard Peter, 75 Jahre im März 2025

Februar:

Wolfgang Adam, 88 Jahre

Ulrich Brill, 75 Jahre

Volker M. Dally, 65 Jahre

Edith Adelheid Dressler, 86 Jahre

Dr. Hildegard Eisenberg, 85 Jahre

Dr. Helmut Gehrke, 94 Jahre

Gerhard Kerste, 95 Jahre

Sibylle Martiny, 80 Jahre

Ingrid Scholz, 86 Jahre

Renate Schott, 90 Jahre

März:

Magdalene Dahlhaus, 92 Jahre

Gerda Dietrich, 87 Jahre

Eckart Gebauer, 86 Jahre

Lothar Grigat, 80 Jahre

Ursula Hefter, 70 Jahre

Peter Möller, 70 Jahre

Dr. Hans-Joachim Nölke, 87 Jahre

Dr. Rainer Obrock, 70 Jahre

Anja Peters, 60 Jahre

Helga Schmidt, 88 Jahre

Lilli Stein, 88 Jahre

Jörg Wagner, 65 Jahre

Edeltraud Wehmeier, 89 Jahre

Verstorben:

Helma Decker, 14.10.2025, 88 Jahre

Arno Otto, 20.11.2025, 96 Jahre

Eckhard Kleppe, 28.11.2025, 67 Jahre

Neue Mitglieder:

Antonia Mitze

Max Schminke

Jakob Wallmann

**Andreas Mann**Pfarrer i. R.
Wiesbaden

Worte zur Lage der Evangelischen Kirche

Über viele Jahre habe ich als Pfarrer Christmetten am Heiligen Abend in verschiedenen Gemeinden und Kirchen gestalten dürfen. Immer war dieser Gottesdienst in der Weihnachtsnacht ein wenig Ausdruck meines ganz persönlichen Weihnachtsgestes – oft ein ganzes Stück weg von den traditionellen Formen der anderen Weihnachtsgottesdienste, zugegeben manchmal etwas schräg.

Dieses Mal handelt es sich vielleicht um die persönlichste Christmette von allen bisherigen. Was ganz gut zu dem Umstand passt, dass ich mich mit dieser letztmals gestalteten Christmette von Ihnen allen verabschieden möchte, denn alles hat seine Zeit, wie es die Bibel formuliert. Für mich ist die Zeit, einen Schlussstrich zu ziehen, nicht nur durch gewisse gesundheitliche Limits gekommen, sondern auch, weil sich die Kirche, für die ich mich über 40 Berufsjahre lang engagiert habe, gerade in der letzten Zeit so stark verändert hat, dass sie faktisch nicht mehr „meine Kirche“ ist.

Vieles, was mir in meiner Arbeit als Pfarrer besonders wichtig war, wie z.B. der Aufbau persönlicher Beziehungen und eine nahe Begleitung in schwierigen Lebenslagen, wird zunehmend schwieriger und unmoderner, erst recht dort, wo klassische Gemeindeformen verlassen werden müssen. Das seelsorgerische Bemühen um Menschen wie z.B. in der Notfallseelsorge – zugegebenermaßen eine etwas „dreckige Arbeit“ da draußen auf der Straße und in den Häusern –, weicht immer mehr zurück vor einer event-zentrierten Ausrichtung, welche lockerer und mehr „sexy“, aber auch unverbindlicher daherkommt.

Ich spüre, dass es Zeit wird, das Feld zu räumen und nicht als Emeritus nur herum zu kritteln. Sondern die neuen Herausforderungen und Entwicklungen, zu denen ich mich nicht mehr bekennen mag, besser anderen zu überlassen. Wie schon vorhin gesagt: „Alles und jeder hat seine Zeit!“

*vorgetragen im Rahmen eines Gottesdienstes
am 24.12.2025 in der Matthäuskirche Wiesbaden*

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen
wird herausgegeben vom Pfarrerinnen- und Pfarrerverein
in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau e.V.,
Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. 069 471820,
info@pfarrverein-ekhn.de, www.pfarrverein-ekhn.de
und dem Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.,
Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. 0561 9378-1219,
sekretariat.pfarrverein@ekkw.de, www.ekkw.de/pfarrverein

*Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen erscheint
zweimonatlich und ist für Mitglieder kostenlos.*

Redaktion: Wolfgang H. Weinrich (verantwortlich) / Sabine
Gaßmann (Ass.) / Johannes Böttner / Dierk Glitzehn / Svenja
Prust / Achim Ritz / Andrea Seeger / Dr. Dieter Schneberger

Redaktionsadresse: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt,
Telefon 069 471820, redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Layout/Satz: Markus Jöckel · pear-design.net
Druck: Lautertal-Druck Franz Bönsel GmbH
Auflage 3.300 Exemplare, ISSN - 0941 - 5475

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge, Leser:innen-Briefe etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen wird keine Gewährleistung oder Haftung übernommen. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Titel: Angebissener Schokokuss, Carsten Rose

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 20.02.2026

Impressum



pfarrverein-ekhn.de



ekkw.de/pfarrverein



Foto: wikimedia.org